

Die letzten Jahre.

(1875—1877.)

Eine seltsame Ueberraschung ward dem Wiener Publicum durch die Mittheilung der amtlichen „Wiener Zeitung“ — u. zw. in derselben Nummer dieses Blattes, welche Herbeck's Enthebung vom Posten eines Opern-Directors meldete ¹⁾ — zu Theil, daß „zu Folge a. h. Entschliesung vom 12. April (1875) die Direction des Hof-Operntheaters dem Director des Carl-Theaters in Wien, Franz Sauner, übertragen worden sei“. Das Erstaunen über diese Berufung war allgemein.

Franz Sauner war ursprünglich Schauspieler und gehörte in dieser Eigenschaft ein Jahr lang dem Hof-Burgtheater an. ²⁾ Später wurde er am Dresdener Hoftheater engagirt, trat 1871 in den Verband des Wiener Carl-Theaters und übernahm am 1. Juli 1872 die Direction desselben. ³⁾ Auf dieser Bühne, einst einer Pflegestätte des Volksstückes, war unter Anton Ascher's Leitung die Operette, die Posse und theilweise auch das feine Conversationsstück cultivirt worden. Dieser übergab das Haus seinem Nachfolger Sauner mit einem prächtigen Personale und anziehendem Repertoire in musterhaftem Zustande. Auch das Glück hatte ihm Ascher hinterlassen. Man weiß, daß eine Wiener Vorstadtbühne, um bestehen zu können, in jeder Saison mindestens ein Stück, sei es eine Operette, sei es ein Sensations-Drama, braucht, welches bei der ersten Aufführung durchgreift. Sauner hatte das Glück, mehrere solcher Stücke zu bringen, worunter „Angot“ und „Die Reise um die Erde in achtzig Tagen“ — letzteres mit einem leidhaftigen Elephanten als Hauptanziehungsmittel — wahre Haupttreffer zu nennen waren. Daß zur Inszenetzung eines drama-

¹⁾ Aus der amtlichen Fassung dieser Meldung ist nicht zu entnehmen, daß Herbeck, wie es thatächlich der Fall war, pensionirt wurde. Er bezog eine Pension von beinahe 3000 fl. u. zw. nicht aus dem Pensionsfonde des Theaters, sondern aus der kaiserlichen Civilliste. Bei Berechnung dieser Pension wurden ihm, laut eines beim Eintritte in den Theaterdienst gemachten Zugeständnisses, die zwölf bei der Gesellschaft der Musikfreunde zugebrachten Jahre zu den Dienstjahren zugezählt.

²⁾ Wlassak, Chronik des Burgtheaters S. 252.

³⁾ Fremdenblatt vom 11. April 1875.

tischen Werkes der genannten Gattung kein hervorragendes Regisseurtalent gehöre, besonders wenn der betreffende Director, wie es bei Zauner der Fall war, beinahe jedes Stück sich vorher in Paris im Originale ansah, ja selbst seine Schauspieler zu diesem Zwecke nach Paris schickte, ist leicht einzusehen. Es kommt hier die Kunst des Regisseurs überhaupt weniger in Betracht, da es dem Talente des einzelnen Schauspielers überlassen bleibt, mit gewissen Pointen die Wirksamkeit des Stückes und damit den Erfolg des Abendes zu begründen. In Zauner ein dramaturgisches Genie zu erblicken, dazu konnte also weder sein Wirken am Carl-Theater noch seine geschäftige Thätigkeit bei Arrangements von Haustheatern in mehreren aristokratischen Circeln einen gegründeten Anlaß bieten; seine nicht angezweifelte Fähigkeit zur Darstellung von Charakter-Rollen, wie des Polizei-Präsidenten in „Andrea“ und des Hofrathes in Iffland's „Die Hagestolzen“, oder seine musikalischen Kenntnisse, über welche weiter nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen war, als daß er ein passabler Clavierspieler sei, konnten noch weniger als Gründe für eine solche Berufung gelten: es bleibt also nur noch übrig, dieselben in den großen finanziellen Erfolgen zu suchen, welche Zauner während seines Directorates am Carl-Theater zu verzeichnen hatte, und diese Erfolge waren, abgesehen von persönlichen Beziehungen und Bemühungen, in der That maßgebend.

Man dachte einfach so: Zauner versteht es, mit einem Theater-Unternehmen Geld zu machen, und was ihm in der Leopoldstadt geglückt ist, wird ihm in der „Stadt“ ebenfalls gelingen. Ob aber Zauner auch die Fähigkeiten besäße, das Wiener Hof-Operntheater, dessen Existenz denn doch an ganz andere Bedingungen geknüpft ist, als die einer Vorstadt Bühne, auf jener künstlerischen Höhe fortzuführen, auf der es stand, das schien völlig als Nebensache betrachtet worden zu sein. Wenn Zauner in irgend einer Beziehung zum Leiter eines Operntheaters — selbst in rein geschäftlicher Beziehung genommen — fähig gewesen wäre, so hätte er bei den abnorm günstigen Zugeständnissen, welche ihm beim Antritte seines neuen Amtes gemacht wurden, bei anständigen künstlerischen Leistungen glänzende finanzielle Resultate erzielen müssen. Es mögen hier die einzelnen Punkte der Zauner zugestandenen Rechte und Begünstigungen sammt kurzen kritischen Bemerkungen des Verfassers dieses Lebensbildes Platz finden:

1. Einführung von vier Spieltagen in der Woche statt, wie üblich, sieben. Herbeck hatte bei jeder sich anbietenden Gelegenheit darauf hingewiesen, daß das tägliche Spielen der Krebschaden eines jeden Operntheaters sei.¹⁾ Das Personale wird dadurch über Gebühr angestrengt und abgemattet, und wenn der Theaterbesuch in Folge allgemeiner ungünstiger Ver-

¹⁾ Schon Zelter, der 1819 in Wien war, macht eine ähnliche Bemerkung: „Im Theater am Kärntner Thor geht's am besten, die Musik ist hübsch, complet und schicklich, nur werden die Operisten zu sehr angegriffen, weil alle Tage Oper und Probe, öfter aber zwei Proben sind. Das halten sogar die Instrumente weniger als die Menschen aus.“ Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. III. S. 28 f.

hältniſſe unter ein gewiſſes Maß ſinkt, ſo erwächſt der Nachtheil daraus, daß die Tageskoſten in ein ſchlechtes Verhältniß zu den Einnahmen gerathen. Durch mehrere Ferialtage in der Woche können die Koſten aber vermindert werden, während die Einnahmen ſich ſicherlich nicht bedeutend vermindern, da ja anzunehmen iſt, daß die Anzahl der Theaterbeſucher in der Summe ſo ziemlich die gleiche bleibt, ob nun an vier oder an ſieben Abenden geſpielt wird — wohl-gemerkt bei ſchlechten Zeiten. Warum man Herbeck verſagte, was Zauner ge-währt ward, iſt unerſindlich.

2. Auflaſſung des Ballets für ganze, den Abend füllende Vor-ſtellungen. Herbeck war, wie ſchon klargelegt wurde, ein Gegner dieſer Maß-regel, und auch Zauner führte ſie nicht ſtrict durch, da er dem Wiener Hof-Operntheater ja doch nicht eine in allen Großſtädten beſtehende und geforderte Inſtitution im Handumdrehen wegnehmen konnte.

3. Aufhebung der Zwischenbehörde (General-Intendantz), un-mittelbare Unterordnung des Directors unter das Oberſthofmeiſter-amt. Ja, wenn Herbeck ohne Hofrath Salzmann und ohne Regierungsrath Eifenreich das Theater hätte führen dürfen, dann würde er manches anders gemacht haben. Ueber die Schädlichkeit des Wirkens dieſer Behörde wurde im vorigen Capitel bereits ſo ausführlich berichtet, daß hier darüber wohl mehr kein Wort zu verlieren iſt.

4. Erweiterung der Befugniſſe des Directors. Die Entſcheidung in allen Dingen, über welche Herbeck bogenlange — meiſt zweckloſe — Berichte ſchreiben mußte oder zeitraubende, aufreibende Unterredungen mit ſeinem Vor-geſetzten zu pflegen hatte, fiel nun Zauner allein zu. Er entſchied über die An-ſtellung und Entlaſſung des Kunſt- und Verwaltungs-Personales, beſtimmte die Höhe des Aufwandes bei Ausſtattung der dem Repertoire einzuverleibenden Stücke; ihm ward die Macht eingeräumt, mit den Lieferanten Verträge abzu-ſchließen, kurz es wurde ein System aufgeſtellt, welchem das volle und unein-geſchränkte Selbſtbeſtimmungsrecht des Directors in allen künſtleriſchen und adminiſtrativen Angelegenheiten zu Grunde lag. Daß unter ſolchen Umſtänden ein Director leichter und mit mehr Ausſicht auf Erfolg arbeiten kann, als wenn ein ſchwerfälliger Bureau-Apparat alle ſeine Bewegungen hemmt, iſt wohl klar.

5. Die möglichſte Beſchränkung der Freikarten. Dieſe unter Um-ſtänden fogar ſchädliche Beſtimmung wurde unter Zauner's Direction nicht con-ſequent durchgeführt, weil er ſelbſt einſah, daß es für den Ruf eines Theaters vortheilhafter iſt, wenn die nicht verkauften Sitze weggeſchenkt werden, als daß ſich des Abends eine für Publicum ſowohl wie für Mitwirkende in gleichem Maße demoralisirende Leere im Zuſchauerraume zeigt. Herbeck hatte nicht die Macht, Freisitze nach Gutdünken auszutheilen, wenn bis 5 Uhr Abends kaum die Hälfte der vorhandenen Sitze verkauft war, dagegen war die pflichtgemäße Ablieferung einer beſtimmten Anzahl von Sitzen für Hofbeamte ein thatsäch-licher Schaden für das Theater in dem Falle, als das Geſchäft an den Caſſen

gut ging.¹⁾ Das Publicum, welches um sein gutes Geld in's Theater gehen wollte, wurde an den Cassen abgewiesen, während sich in Logen und auf Parquetfizen Leute breit machten, welche zum Theater in gar keiner Beziehung standen und nichts zahlten. Zauner dagegen konnte an „guten“ Abenden von dem ihm zustehenden Rechte der Beschränkung der Freikarten Gebrauch machen und durfte wieder, wenn die Cassa-Ausweise ungünstig lauteten, nach Gutdünken Freikarten vertheilen. Dadurch war in dem einen Falle der Cassa geholfen, im anderen aber jene Fülle des Zuschauerraumes hergestellt, welche Besucher wie Darsteller gleich angenehm berührt.

6. Zauner's Gehalt betrug während der Periode seiner provisorischen Amtsführung 12.000 Gulden, für die Equipage bezog er einen Beitrag von 1500 Gulden.

Als die definitive Anstellung als Director erfolgt war, waren seine Bezüge folgende:

Gehalt	12.000 fl.
Freie Wohnung im Opernhause, gering gerechnet mit	2.000 „
Für die Equipage	3.000 „
	zusammen 17.000 fl.

Herbeck hatte in der letzten Zeit folgendes Einkommen gehabt:

Gehalt sammt der ersten Quinquennial-Zulage	6.500 fl.
Pauschale für das Quartier	1.200 „
Functionszulage	1.000 „
Equipage (hoch gerechnet)	2.000 „
	zusammen 10.700 fl.

Zauner hatte sich außer seinen enormen Bezügen noch eine fünfundzwanzigpercentige Tantième vom Reingewinne des Theaters als Bedingung gestellt. Der Verfasser beschränkt sich darauf, festzustellen, daß Zauner während der ganzen Zeit seiner Directions-Führung auch nicht einen Kreuzer unter diesem Titel eingenommen hat.

Mit solcher Selbstständigkeit und solchen Rechten ausgestattet, übernahm Zauner die Leitung des Hof-Operntheaters. Die Poesie war mit Herbeck aus dem Hause geschieden, mit dem neuen Director kehrte die Prosa in unverhüllter Form in dasselbe ein: er entkleidete das Theater seiner künstlerischen Würde und machte ein Geschäftshaus daraus. Während unter Herbeck's Direction nur am Jahreschlusse und in ausnahmsweisen Fällen Rapporte über die Einnahmen des Theaters in den Zeitungen erschienen waren, bekam das lesende Publicum nun täglich die Cassen-Ausweise, häufig mit jenen „der gleichen Periode des Vorjahres“ zusammengestellt, aufgetischt, und während die Ankündigung der Vorstellungen früher auf den üblichen Theaterzettel im Inseraten-

¹⁾ Es geschah nicht selten, daß Herbeck an guten Cassatagen die ihm zur persönlichen Verwendung zu Gebote stehenden Sitze zum Verkaufe — natürlich zu Gunsten des Theaters — an die Cassa sandte.

theile beschränkt war, genoß man nun täglich das Vergnügen, über die Abends aufzuführende — wenn auch noch so abgespielte — Oper mittelst separater Notizen in den Theater- und Kunstnachrichten zu lesen.¹⁾

Die ersten, von Zauner eingeführten Neuerungen bewiesen wenige Theaterkenntnisse. Herbeck hatte bald nach seinem Eintritte in's Theater eine Erhöhung des Orchester-Podiums um einige Zoll beantragt und nach erfolgter Bewilligung durchführen lassen. Das war keine willkürliche Maßregel. In einem neuen Theater ist es trotz gewissenhafter Musikproben nicht möglich, gleich überall das Richtige zu treffen, und es bedarf oft mehrerer Monate, um die Ursachen der erkannten Uebelstände zu erforschen und zu beseitigen. Herbeck war, nachdem er sich mit Fachmännern eingehend berathen hatte, zu der Erkenntniß gelangt, daß die Klangwirkung des Orchesters durch eine Höherlegung des Podiums gewinnen könnte, was nach erfolgter Durchführung dieser Maßregel auch wirklich der Fall war. Die Akustik litt an manchen Stellen des Hauses trotzdem noch immer an Mängeln, deren gänzliche Behebung aber vielleicht nur durch einen — eben unmöglichen — gänzlichen Umbau einzelner Theile des Theaters zu bewirken gewesen wäre. Im übrigen war die Akustik des Hauses eine sehr gute.²⁾ Während es nun unter Herbecks Direction möglich ward, daß selbst Sängern mit geringen Mitteln wie z. B. Fräulein Tagliana durchzubringen vermochten, geschah es zu Zauner's Zeiten, welcher im ersten Sommer seiner Alleinherrschaft das Orchester-Podium um sieben Zoll tiefer legen hatte lassen (vermuthlich schwebte ihm Bayreuth vor!), daß selbst Sängern vom Schlage der Frau Wilt an gewissen, oftmals für die Beurtheilung einer Leistung maßgebenden Stellen vom Orchester übertönt und im Hause kaum mehr gehört wurden, nicht weil den Künstlern die Kraft fehlte, sondern weil der nothwendige Rapport zwischen Bühne und Orchester nicht bestand. Der Sänger hörte nämlich das Orchester nicht in der Stärke, mit welcher es thatsächlich spielte, er war also auch nicht im Stande, das für die Personen im Zuhörerraum erforderliche — also richtige — Maß zu finden. Er sang, wie es seinem eigenen Ohre genügend klang, nicht aber wie es das Ohr des Zuhörers verlangte.³⁾ Diese Mißstände waren auch hauptsächlich Schuld daran, daß eine Künstlerin, wie Adelina Patti, im Opernhause einen im Verhältnisse zu ihrem Rufe und ihren Leistungen gering zu nennenden Erfolg erzielte. Von anderen Maßregeln, welche förmlich nur dazu dienen sollten, um zu zeigen, wie schlecht der Vorgänger — also Herbeck — das Theater geleitet habe, sei nur eine einzige erwähnt, und diese kennzeichnet die

¹⁾ „Die Wiener Blätter geben fast täglich Rapport über die Tageseinnahmen des kais. Hof-Operntheaters und die letzten Einnahmen sind immer die höchsten, „welche bisher noch nicht erreicht wurden“ — so scandalisirte man sich im Auslande. Signale J. 1875, S. 853.

²⁾ In einem Briefe an Wagner führt Herbeck das Urtheil des Impresario Ullmann über die Akustik der Wiener Oper an: „Das Haus gehört zu den bestklingendsten, großen Opernhäusern, es ist aber eben ein großes Haus.“ Anhang S. 35.

³⁾ Nach den sachgemäßen Ausführungen Dr. Franz Gehring's darüber in der „Deutschen Zeitung“.

Tendenzen Zauner's genügend. Es war — schon unter Dingelstedt's Direction — Gebrauch, daß zwischen den beiden Acten des „Fidelio“ die große Leonoren-Duverture gespielt wurde. Der Oper ging die dazu gehörige Duverture (in E) voraus. Das Stück fand zwischen den beiden Acten stets ein andächtig laufendes Publicum, welches seinem Gefallen an dem herrlichen Werke durch phrenetischen Beifall Ausdruck gab. Zauner strich nun die zu Fidelio gehörige Duverture ganz einfach weg und ließ die große Leonoren-Duverture vor Anfang der Oper spielen. Die Wirkung dieser Verschiebung ist leicht einzusehen. Die Duverture, früher vom Publicum im Zwischenacte in gesammelter Stimmung genossen, verlor vieles von ihrer grandiosen Wirkung, weil ja die Aufnahmefähigkeit des Publicum's zu Anfang einer Theatervorstellung bei weitem geringer ist, als im Laufe derselben und weil die alte Unsitte des Zuspätkommens in der ersten Viertelstunde selten einen ungetrübten Genuß aufkommen läßt.

Welcher Art die künstlerischen Grundsätze waren, von welchen Zauner sich leiten ließ, darüber geben wohl die folgenden zwei Maßregeln in genügender Weise Aufschluß: Die Einführung einer officiellen, bezahlten Claque und die Aufhebung des von Herbeck aufgestellten Gesetzes, welches den Künstlern verbot, bei offener Scene für den ihnen gespendeten Beifall zu danken.

Ueber das Repertoire Zauner's und eine Anzahl verfehlter Engagements wäre wohl viel zu sprechen, allein es soll schon mancher künstlerische Mißgriff, den Zauner that, durch die Zwangslage Entschuldigung finden, in welche er durch die übernommene Verpflichtung, Geld zu verdienen, versetzt ward; das allmähliche Verkommen des Geschmacks in der Darstellung, das völlige Abhandenkommen des guten Styles sind jedoch unter gar keinen Umständen zu rechtfertigen und fallen Zauner und allen jenen, welche seine Bestrebungen unterstützten, zur Last. Circuseffecte wie in „Carmen“, das Artilleriefener im „Landsrieden“, das gänzlich unmotivirte Erscheinen der Königin in den „Hugenotten“ zu Pferde, die Zusammenstellung des „Danse macabre“ von Saint-Saëns mit dem Ballette „Die Tänzerin auf Reisen“, die Nachlässigkeit bei der Besetzung „zweiter“ Rollen, die kaum einem mit einer großen Sängerin reisenden Impresario, dem ein künstlerisches Ensemble als Nebensache gilt, nachgesehen werden darf: das alles bildet erst den Anfang des großen Sündenregisters, das man Zauner mit Recht vorhalten könnte.

Doch genug davon. Bei alledem wird der dieser Verhältnisse Unkundige glauben, daß Director Zauner wenigstens seine Hauptaufgabe, die Finanzen des Theaters zu bessern, wirklich erfüllt habe. Betrachten wir einmal den nach Ablauf des ersten Jahres seiner Verwaltung (1. Mai 1875 bis 1. Mai 1876) gelieferten Rechenschaftsbericht. Nach den in den Zeitungen, natürlich durch Zauner selbst, veröffentlichten Daten hat er im Laufe dieses Jahres eine gegen das Vorjahr um 280.000 fl. günstigere Bilanz erzielt. Dieses Resultat wurde — nach Zauner's Mittheilung — dadurch erreicht, daß die Einnahmen sich um 65.000 fl. gesteigert, die Ausgaben aber um 215.000 fl. vermindert hatten. Die Verminderung der Ausgaben vertheilt sich in folgender Weise: bei den

Gagen 24.000 fl., bei den Tageskosten 13.000 fl., bei der Beleuchtung 27.000 fl., bei Beheizung 12.000 fl., bei den Theaterwagen 8600 fl.; bei den Anschaffungen für Ausstattungen wurde, ungeachtet des Umstandes, daß die Opern Tannhäuser, Lohengrin neu ausgestattet und die Oper Carmen und das Ballet Brahma neu in das Repertoire aufgenommen worden waren, bei diesen Anschaffungen also wurde eine Minderausgabe von 126.000 fl. erzielt. Die Wichtigkeit dieser Ziffern soll keinen Augenblick angezweifelt werden. Die Erhöhung der Einnahmen um 65.000 fl. im Jahre will bei einem Theater mit einem Etat von mehr als einer Million Gulden nicht viel bedeuten, und es würde auch schwerlich einem Director jemals in den Sinn kommen, eine solche günstige Schwankung auf Rechnung seiner künstlerischen oder geschäftlichen Tüchtigkeit schreiben zu wollen. Die Ersparung von 24.000 fl. bei den Gagen mag in den Entlassungen, welche Zauner vornahm, Begründung finden; die Minderausgaben von 13.000 fl. bei den Tageskosten, 27.000 fl. bei der Beleuchtung und 12.000 fl. bei der Beheizung lassen sich durch die bedeutende Verminderung der Spieltage erklären; eine Ersparung von 8600 fl. bei den Theaterwagen wird begreiflich, wenn man bedenkt, daß die Beistellung dieser ehrwürdigen Möbel früher im amtlichen Wege durch die General-Intendanz erfolgte, während Zauner ganz einfach ein günstiges Nebereinkommen mit einem Fuhrmanne abschloß.

Wie gesagt, alle diese Ersparungen lassen sich in Anbetracht des selbstständigen Wirkungskreises des Directors begreifen. Wie es Zauner aber möglich ward, die neue Oper Carmen und das neue Ballet Brahma auf's Repertoire zu setzen, dann Tannhäuser, Lohengrin und Hugenotten neu auszustatten und trotz alledem noch bei Costümen, Decorationen, Maschinen und Requisiten 126.000 fl. zu ersparen, das ist ein Kunststück, welches schon an Zauberei gränzt. Da heutzutage aber niemand an eine solche zu glauben geneigt ist, so muß auch für diese auffallende Erscheinung eine Erklärung gefunden werden können. Zauner ließ nämlich beinahe gar kein neues Materiale anschaffen. Die Ausstattung der Novitäten wurde ganz einfach aus dem ihm von Herbeck hinterlassenen, wohlgeordneten und reichen Vorrathe an Materiale hergestellt oder aus den vorhandenen Costümen und Decorationen aus anderen Opern zusammengestellt, factisch neue Costüme aber wurden aus den billigsten — und natürlich elendesten — Stoffen gefertigt. Auf eine solche Weise läßt sich allerdings ein Theater mehrere Jahre hindurch recht billig regieren. Welch' trostlosen Anblick aber die Vorrathskammern nach einigen dergestalt durchwirthschafteten Jahren bieten mögen und wie tief jemand, der ein solcher Art verwahrlostes Theater wieder in den alten guten Stand versetzen will, in die Tasche greifen muß, das ist freilich eine andere Frage.

Zauner's Panier trug auf der einen Seite die Aufschrift „Reclame“, auf der anderen „Schlamperei“; ein vornehmer künstlerischer, ja nur ein streng geschäftlicher Sinn ist in seinem Gebaren als Hoftheater-Director nicht zu entdecken. Mit Hilfe einer ausgebreiteten, einflußreichen Bekanntschaft und der

mächtigen Stütze, welche er in einem großen Theile der Wiener Presse fand, ward es Zauner möglich, die von ihm innegehabte Stellung eine Zeit lang zu behaupten — leider länger als Herbeck lebte. Dieser mußte es mitansehen, wie Stein auf Stein von dem stolzen Baue, den er aufgerichtet hatte, abfiel und wie dessen Zerstörer für seine Thaten noch belobt, ja förmlich als der Retter des Theaters hingestellt wurde; eine Satisfaction für die unzarte Behandlung, welche er während der letzten Zeit seiner Theaterführung erdulden mußte, für die moralischen Fußtritte, welche ihm Zauner fort und fort versetzte und gegen die Herbeck als activer Hofbeamter sich nicht öffentlich wehren konnte, ward ihm leider nicht mehr zu Theil. Es hat ihn nie geschmerzt, daß er vom Theater gehen mußte, aber wie er gehen, und was er nachträglich noch erdulden mußte, hat ihn tief geschmerzt und blieb nicht ohne Einfluß auf seine physische Gesundheit.

Freilich, den Ruf, welchen er als Künstler und Mensch genoß, konnten ihm seine Feinde nicht nehmen. Kaum hatte Herbeck seinen Abschied vom Theater erhalten, als auch schon zwei der ersten künstlerischen Genossenschaften Wiens: der Männer-Gesang-Verein und die Gesellschaft der Musikfreunde sich um seine Führerschaft bewarben. Die von den Musikfreunden eingeleiteten Unterhandlungen führten bald zu dem Resultate, daß Herbeck die Direction der Gesellschafts-Concerte und des Singvereines gegen einen jährlichen Gehalt von 4000 fl. wieder übernahm, nachdem Brahms die Leitung dieser Concerte unmittelbar nach Herbeck's Rücktritt vom Theater zurückgelegt hatte.

Vorläufig blieb Herbeck in Wien, denn er hatte, wie er sich ausdrückte, durchaus keine Ursache, gleich einer abgethanen Größe, unter dem Vorwande einer „Erholungsreise“ sich aus dem Staube zu machen. Auch reizten ihn lange entbehrte Genüsse wie: ein gemüthliches Gabelfrühstück, eine Spazierfahrt im Prater während der Frühjahrs-Saison, ein sorgloser Gang durch die Straßen Wien's, ein Abend im Burg- oder Stadttheater zu sehr, als daß er sich eine Entbehrung derselben durch plötzliches Abreisen anferlegen hätte wollen. Erst am 20. Juni trat er eine Erholungsreise nach dem Salzkammergute an. Während der ersten Zeit seines Aufenthaltes daselbst ereignete sich in Wien ein eigenthümlicher Vorfall, welcher mit Recht allgemeines Aufsehen erregte.

Kaiser Ferdinand war gestorben, und die Leichenfeier fand am 6. Juli in der Capuzinerkirche in Wien statt. Als die Hofcapelle, welche während der Abwesenheit Herbeck's unter der Leitung des Vice-Hofcapellmeisters Gottfried Preyer stand, das Libera, ein einfaches, bei dergleichen Gelegenheiten von der Capelle schon oft vorgetragenes Stück, anstimmte, geschah das Unglaubliche, daß die Sänger, in Folge undeutlicher Angabe des Grundaccordes seitens des Dirigenten, in verschiedener Höhe einsetzten. Statt des Trauergefanges wurden einige schrille Mistöne hörbar, und der Dirigent sah sich gezwungen, abzubrechen, den Accord deutlich anzugeben und von vorne anfangen zu lassen. Man kann sich vorstellen, daß durch diesen Vorfall die Würde der Trauerfeier in grober

Weise verlegt und die anwesende Gesellschaft, worunter sich die Kronprinzen des deutschen Reiches und von Italien befanden, in eine peinliche Stimmung versetzt wurden. Herbeck, welcher eine Reihe von Jahren hindurch bei der tadellosen Durchführung der schwierigsten Werke seine und der ihm unterstellten Capelle Tüchtigkeit zur Genüge bewiesen hatte, ward von diesem, durch die beispiellose Nachlässigkeit seines Stellvertreters hervorgerufenen Scandal in der unangenehmsten Weise berührt, umso mehr als seine vorgesetzte Behörde ihn — Herbeck nämlich — dafür verantwortlich machte. Wenige Tage nach dem Vorfalle befand er sich im Besitze des folgenden Erlasses des Obersthofmeisteramtes:

„Bei der am 6. d. M. in der Kapuzinerkirche stattgefundenen Einsegnung der Leiche weiland Seiner Majestät des Kaisers Ferdinand haben die Hofsänger bei Ausstimmung des „Libera“ durch eine das Decorum geradezu verletzenden Stimmen-Dissonanz öffentliches Aergerniß erregt.

Nachdem dieses Vorkommniß durchaus nicht als durch Zufall eingetreten betrachtet werden kann, sondern die Ursache in der höchst mangelhaften Weise liegt, in welcher die Disciplin bei den Hofgängern gehandhabt wird und in welcher die Hofgängerknaben unterrichtet werden, so trifft die Schuld an dem, in Gegenwart des Allerhöchsten Hofes und so vieler fremder höchster Gäste begangenen, untilgbaren Fehler lediglich den k. k. Hofcapellmeister.

Das Obersthofmeisteramt sieht sich daher veranlaßt, dem k. k. Hofcapellmeister das Mißfallen auszusprechen und demselben zu bedeuten, daß bei einem ähnlichen Vorfalle die zur Abstellung solcher Aergerniß erregender Vorkommnisse geeigneten Maßregeln im Disciplinarwege zu gewärtigen sind.

Wien, am 9. Juli 1875.“¹⁾

Die Rechtfertigungsschrift, welche Herbeck sogleich abfaßte und seiner Behörde vorlegte, lautet:

Hohes k. k. Obersthofmeisteramt!

Der gehorsamst Gefertigte beehrt sich tief ergriffen und pflichtschuldigst zu bestätigen, daß das h. Intimat vom 9. d. M. Z. 3416, eine schwere Mütze an den gehorsamst Gefertigten enthaltend, ihm heute hier zugekommen ist. Würde der gehorsamst Gefertigte in Folge eines ziemlich heftigen Nerven- und Magenleidens, das ihn hinderte, anläßlich der a. h. Leichenfeier auch ungerufen auf seinen Posten zu eilen, nicht noch immer der Schonung bedürfen, würde er unverweilt selbst erscheinen und von dem Gerechtigkeitssinne seiner hohen Behörde gewiß nicht fruchtlos sich erbitten, den Beweis herstellen zu dürfen, daß der vorgefallene, höchst beklagenswerthe und leider untilgbare Fehler nicht irgend einer Vernachlässigung von Seite des gehorsamst Gefertigten zur Last gelegt werden könne. In einigen Tagen hofft der gehorsamst Gefertigte gänzlich wohl zu sein und erbittet sich von da ab eine hohe telegraphische Weisung, wann er vorkommen darf, um in Gegenwart des hohen durchlauchtigsten Chefs Prinzen zu Hohenlohe-Schillingsfürst den Beweis führen zu dürfen, daß der

¹⁾ Auf dem Dekrete befindet sich folgende Bemerkung von Herbeck's Hand: „Habe hohen Orts schriftlich dargelegt, daß nicht mich die Schuld trifft des wahrhaftigen Scandales wegen, sondern den diebstuhenden Dirigenten. Letzterer war Vice-Hofcapellmeister Freyer, der so unbestimmt und schwankend den Accord angab, das heißt summt — daß weder die Sopraane und Alte, noch die Tenore und Bässe wußten, in welcher Tonhöhe sie beginnen sollten.

gehorsamst Gefertigte im Stande ist, mit den Hoffjüngerknaben und den bei der a. h. Leichenfeier in Verwendung gestandenen Tenoristen und Bassisten, jede, wenn auch den genannten Sängern gänzlich unbekannt Vocalcomposition ohne Begleitung, auch wenn selbe schwieriger als das „Libera“ ist, nach vorhergegangener flüchtiger einmaliger Probe anstandslos durchzuführen. Der gehorsamst Gefertigte würde sich bei dieser Probe gar keines Instrumentes bedienen, sondern nur, wie er dies bei vorkommenden Feierlichkeiten immer zu thun pflegt, vor Beginn des Singens, leise aber deutlich summend den Sängern den Accord angeben. Wenn der dienstleistende Dirigent, er heiße wie immer, dies letztere, verständlich und bestimmt zu thun, nicht versäumt, und wenn der Dirigent, sollte er seiner Sache nicht ganz sicher sein, früher eine Probe hält, wie es in einem solchen Falle die unabweisbar nicht zu versäumende Pflicht des Dirigenten ist, so liegt es ganz außer aller Möglichkeit, daß mit den bei der a. h. Leichenfeier zur Verfügung gewesenen Sängern das „Libera“ in ungenügender, geschweige denn in einer, öffentliches Aergerniß erregenden Weise aufgeführt werde. Jeder ehrliche Fachgenosse des gehorsamst Gefertigten wird dessen Aussage bekräftigen. Der gehorsamst Gefertigte erlaubt sich schließlich noch einmal an die Gerechtigkeit eines hohen k. k. Obersthofmeisteramtes zu appelliren und ebenso tief ergebenst als dringend zu bitten, es möge demselben h. Ortes die Möglichkeit nicht entzogen werden, darzuthun, daß dem gehorsamst Gefertigten ein, wenn auch nur indirectes Verschulden des traurigen Vorfalles nicht zur Last gelegt werden könne.

Einem h. k. k. Obersthofmeisteramte gehorsamst ergebenster

Ischl, am 11. Juli 1875.

Johann N. v. Herbeck,

k. k. Hofcapellmeister.

Auf diesen Bericht Herbeck's erfolgte weder ein Auftrag zu der von ihm angeführten Probe noch irgend eine andere Antwort. Es scheint daher, daß man seine Rechtfertigung als genügend erachtete. Nach mehreren Monaten wurde Preyer in den Ruhestand versetzt.

Herbeck verweilte mehrere Tage in Linz und Ebensee, vom 1. Juli bis 3. August in Ischl und bis 27. August in Strobl am Wolfgangsee. In Ischl entstanden zwei werthvolle Compositionen für gemischten Chor: „Abendstimmen“ und „Lieb' und Traum“, ein Männerchor „Raum dem Lenze“, ferner die „Symphonischen Variationen“. Der Entwurf dieses großen Orchesterstückes wurde am 22. Juli, die Partitur im August vollendet. Ein einfaches Thema, dessen „Nase“ — um einen treffenden Ausdruck Speidel's zu gebrauchen — den einzelnen Stücken die charakteristische Physiognomie verleiht, wird, rhythmisch und harmonisch verändert, in mannigfacher Form ohne Gesuchtheit durchgeführt. Wer in der Composition Variationen im hergebrachten Sinne vermuthete, würde sich einer argen Täuschung hingeben, denn weder in der Taktzahl noch in der rhythmischen Disposition herrscht eine Uebereinstimmung zwischen Thema und Variationen. Der Grundgedanke der symphonischen Variationen ist, wie Ambros richtig bemerkt, im Finale der Eroica Beethoven's zu finden, auch Schumann hat ihn in den „Etudes symphoniques“ glücklich zur Anwendung gebracht. Herbeck hat ohne Künstelei aus dem Thema eine Reihe von Stücken herausgearbeitet, welche, obwohl jenes überall herauszufinden ist, in ihrer organischen Anlage doch grund-

verschieden erscheinen: ein melancholisches Adagio, ein pikantes Scherzo, ein tanzartiges Scherzino und ein streng fugirtes Finale — man möchte es kaum glauben, welch' vielfältige musikalische Stimmungsbilder ein talent- und geistvoller Componist aus einem einfachen Thema herauszuzaubern im Stande ist. Die „Variationen“ sind vielleicht das abgerundetste, in Form und Erfindung bedeutendste seiner Orchesterwerke, ja sie zählen überhaupt zu dem Besten, was in neuester Zeit auf musikalischem Gebiete entstanden ist.

Im Sommer, längstens Herbst scheint Herbeck auch noch eine Skizze Schubert's: Aria aus „Abrafax“ instrumentirt zu haben. Nach mehrmonatlichem, sehr wohlthätigem Fernsein traf Herbeck am 13. September wieder in Wien ein.

Nachdem Herbeck im Frühlinge 1870 die Direction der Gesellschafts-Concerte niedergelegt hatte, ging dieselbe an Hellmesberger über, welcher dem Institute gar oft als Retter in der Noth erschien. In der Saison 1871/72 wurden diese Concerte von Rubinstein, in den darauf folgenden drei Jahren von Brahms geleitet. Rubinstein's Directorat war von zu kurzer Dauer, als daß von einem bedeutenden Einflusse dieses Künstlers auf die Entwicklung der Gesellschaft als Concert-Institut die Rede sein könnte. Brahms brachte manch' werthvolle Novität und von bedeutenden Reprisen u. a. Beethoven's Messe in D, Bach's Matthäus-Passion und zwei Händel'sche Oratorien. Im Ganzen genommen verdienen seine Programme entschieden den Vorwurf der Monotonie. Die frischen Farben, mit welchen Herbeck das Repertoire zu beleben verstand, verdüsterten sich immer mehr und mehr, und es hatte den Anschein, als wollte Brahms den Concertsaal in eine Kirche umwandeln. Ein entschiedener Fehler Brahms' war es, daß er während der drei Jahre nicht eine einzige Symphonie Beethoven's brachte, wie er diese Kunstgattung denn überhaupt sehr vernachlässigte. Wenn man weiters Brahms' geringe Begabung zum Dirigenten in Erwägung zieht, so kann wohl eher von einem Rückschritte als von einem Fortschritte der Concerte gesprochen werden. Es läßt sich daher leicht vorstellen, welch' freudige Aufregung die Kunde, daß Herbeck wieder an die Spitze der Unternehmung treten werde, allenthalben hervorrief.

Noch vor Beginn der Saison erhielt Herbeck die Aufforderung, ein, von einem Comité in Budapest veranstaltetes Concert zu dirigiren. Es wurden bereits die einzelnen Punkte des Programmes erörtert,¹⁾ aber leider ging das schöne, nach dem Muster der Wiener Philharmonischen Concerte gebildete Unternehmen schon nach der ersten Production, welche ein Deficit von 760 fl. ergab, zu Grunde, und Herbeck's Reise nach Pest mußte daher unterbleiben.²⁾

Als Herbeck vor Beginn des ersten Gesellschafts-Concertes an's Dirigenten-Pult trat, wurde er mit stürmischem Beifall empfangen. Mehr als fünf Jahre waren vergangen, seitdem er diesem Publicum zum letzten mal gegenüber gestanden,

¹⁾ Brief vom 7. October 1875, Anhang S. 95.

²⁾ Nach freundlichen Mittheilungen des Herrn J. R. Dmühl in Budapest.

und Leute, welche wenig oder gar nicht in's Theater gingen, wollen damals große Veränderungen an Herbeck's ganzem Wesen bemerkt haben. Es ist auch begreiflich, daß ein solcher Zeitraum, der ja einen nicht geringen Theil des Menschenalters ausmacht und der für ihn die bedeutendste Periode des Lebens bildete, nicht spurlos an ihm vorübergegangen sein konnte. Er war älter geworden, mehr als um 5 Jahre älter, man konnte dies am Gesichte, an der zeitweilig übten Laune erkennen, aber wenn er am Dirigenten-Pulte stand, da war er der alte oder vielmehr der junge Herbeck. Wer ihn z. B. bei der Probe zum zweiten Concerte beobachtete, in welcher er die grandiose und schwierige Cäcilienhymne von Händel einstudirte, der mußte über die jugendliche Kraft, welche er entwickelte, das Feuer, welches von ihm ausströmte und die Mitwirkenden zur Begeisterung für die Sache hinriß, in der That staunen.

Im ersten Concerte kamen die neuen Compositionen „Glockentöne“ und „Lieb' und Traum“ zu schöner Geltung, ebenso die einschmeichelnde Arie aus Schubert's „Adrast“. Im Vortrage der Solopartien von Mendelssohn's „Lobgesang“ wußten sich zwei junge Damen: Fräulein Marie Hellmer und Fräulein Marietta Lieder die Sympathien des Publicums in vollem Maße zu erringen. Herbeck nennt ihre Stimmen „zwei Frauenprachtstimmen, wie solche selten — sehr selten vorkommen.“¹⁾ Besonders Fräulein Lieder gab zu den schönsten Hoffnungen Anlaß. Sie besaß eine sehr kräftige, wohlklingende Sopranstimme, nur war sie in der Schule noch etwas zurück und kämpfte sichtlich mit Befangenheit. Das zweite Concert, welches mit der oben erwähnten Hymne beschlossen wurde, begann mit Mozart's G-moll Symphonie, durch deren zaubervolle Wiedergabe Herbeck den Sterbetag des Meisters würdig feierte. Das Mittelstück war Bach's A-moll-Violinconcert, prächtig gespielt von Fräulein Theresina Seydel.

Im zweiten Abonnement-Concerte der Philharmoniker am 28. November wurden Herbeck's „Symphonische Variationen“ unter seiner Leitung zum ersten male aufgeführt. Das Werk fand, wie kaum anders zu erwarten stand, eine sehr freundliche Aufnahme beim Publicum und beinahe ausnahmslos auch bei der Kritik. Ein sehr strenger Richter — Ambros — urtheilt folgendermaßen darüber:

„Werke dieser Art sichern Herbeck seine Stellung unter den besten Instrumental-Componisten der Zeit, mögen sie nur auch ihren Weg über den Rayon Wien hinaus recht bald in die weitere musikalische Welt einschlagen. Es pulst darin denn doch noch immer das richtige Wiener Blut jener hochgepriesenen Wiener Schule, welche in Haydn, Mozart, Beethoven und Franz Schubert der Musikwelt ein Biergestirn geschenkt hat, dessen Glanz wohl nie verlöschen wird. Dabei ist Herbeck aber kein bloßer „Anempfänger“, welcher gehörte Phrasen wiederholt; was er uns zu sagen hat, gehört ihm, er sagt es uns frisch vom Herzen weg, und da dieses Herz frisch und froh schlägt, so

¹⁾ Brief vom 3. November 1875, Anhang S. 95.

kann auch uns dabei nur wohl zu Muthe werden. Er empfindet modern, aber die Empfindung ist gesund."

Den Anfang des Jahres 1876 bildete eine Wiederholung der seit 1869 nicht aufgeführt gewesenen „Legende von der heil. Elisabeth“ von Liszt. Die Aufführung war eine vorzügliche, der Applaus jedoch bei weitem nicht derart grandios, wie jener, welcher sieben Jahre vorher den Redoutensaal in seinen Grundfesten erzittern gemacht hatte, aber immerhin ein solch' bedeutender, daß die mehrfach ausgesprochene Ansicht, der Erfolg wäre damals blos der persönlichen Anwesenheit des Meisters zu verdanken gewesen, wohl nicht zu billigen ist. Die persönliche Anwesenheit des Componisten hat — zumal bei Liszt — in den meisten Fällen dem Eindrucke eines Werkes zu nützen vermocht, ein solches von der Art der Elisabeth aber vermag auch ohne diesen persönlichen Einfluß eine schöne Wirkung zu üben, wenn nur die Aufführung eine vorzügliche ist. Dagegen vermochte die Anwesenheit eines anderen Componisten den Effect seines jüngsten Werkes nicht gerade zu erhöhen. Das heißt, seine bloße Anwesenheit würde dem Werke wohl nicht geschadet haben, aber er hätte es nicht selbst dirigiren sollen. Es ist hier von Bruckner's Symphonie in C-moll, welche im 3. Gesellschafts-Concerte am 20. Februar aufgeführt wurde, die Rede. Welche Energie Herbeck entwickeln, welche Beredsamkeit er aufwenden mußte, um Bruckner zu einigen wohlgemeinten Strichen und Aenderungen zu bewegen, ist unsagbar. Trotz aller Fehler fand die Symphonie nach jedem Satz und am Schlusse großen Beifall. Bruckner, der Componist, wurde in diesen Blättern bereits eingehend charakterisirt. Alles, was im Allgemeinen über ihn gesagt wurde, kann auch in Beziehung auf diese Symphonie gelten: an Kühnheit und Erhabenheit der Gedanken, an geistreichen Wendungen und blendender Instrumentirung ist ihm bis heute kein Zeitgenosse zuvorgekommen. Er führt gar eine verschwenderische Küche, an deren Abfällen sich mancher musikalische Lazarus sattessen könnte.

Was der Singverein zu leisten vermochte, zeigte er in diesem Concerte durch den Vortrag des Schubert'schen „Pax vobiscum“ und in einer zu Gunsten des Conservatorium-Pensionsfondes veranstalteten Matinée durch die Reproducirung des 43. Psalmes von Mendelssohn (8 stimmig vocal). Diese Matinée erhielt übrigens durch das Auftreten Saint-Saëns', welcher seinen pikanten Danse macabre selbst dirigirte und sich außerdem als gewandter Orgelspieler zeigte, ein höheres Interesse. Das 4. Concert am 2. April brachte eine für Wien erste Aufführung dreier Nummern aus der Bach'schen Suite in D, für das außerordentliche Concert am 11. April waren Haydn's „Jahreszeiten“ in Aussicht genommen.

Wegen plötzlich eingetretenen Unwohlseins des zur Mitwirkung geladenen Tenoristen Vogl aus München mußte diese Aufführung jedoch abgesagt werden, und Herbeck sah sich gezwungen, in letzter Stunde ein gemischtes Programm zusammenzustellen, um ein Concert überhaupt zu ermöglichen. Die ausge-

zeichnete Art der Durchführung dieses meist aus Chören bestehenden Programmes, zu dessen Studium nur wenig Zeit zur Verfügung stand, gab einen schönen Beweis von der vortrefflichen Schulung des Singvereines.

Herbeck erholte sich in diesem Jahre von den Strapazen der Concert-Saison seit langer Zeit wieder einmal in der Nähe Wiens. In Leesdorf bei Baden hatte er ein Häuschen mit kleinem Garten gemiethet, welches, abseits gelegen, Ruhe zu künstlerischem Schaffen bot. Hier setzte er drei Gedichte aus Scheffel's „Trompeter von Säckingen“ (für Männerchor) in Musik, davon eines: „Sonne taucht in Meeressluthen“ in der Vertonung Herbeck's eine wahre musikalische Perle ist; ferner entstand ein größeres symphonisches Werk, „Künstlerfahrt“ betitelt. Fünf melodiose, einfach durchgeführte Stücke vergegenwärtigen dem Hörer verschiedene Stimmungen einer im Walde wandernden Künstlerschaar. Stille Heiterkeit weht uns aus den ersten Sätzen („Wandern im Wald“, „Auf grünem Plan“) anmuthend entgegen; deutsche Innigkeit, welche in düsterer, beinahe melancholischer Stimmung, wie in pietätvoller Erinnerung an zwei unserer gemüthreichsten Meister, Schubert und Schumann, gleich charakteristisch zum Ausdruck gelangt, ist als die Grundstimmung der mittleren Nummern („Im Bergschloß“, „Erinnerung“) zu erkennen; überschäumender Frohmuth belebt den fecken Marsch, welcher die Heimkehr versinnlicht (vergl. Seite 247). Das ganze Werk macht in seiner Fülle schöner Gedanken und geistreicher Orchestereffecte bei möglichster Einfachheit der Durchführung einen überaus freundlichen, befriedigenden Eindruck.

Am 20. August trat Herbeck in Begleitung seiner Frau und seines jüngsten Sohnes die Fahrt zu den Bayreuther Festspielen an, welche er, da das langsame Reisen seine Passion war, in drei Tagereisen vollendete. Er hatte absichtlich den dritten Cyklus der Aufführungen gewählt, weil er dem unvermeidlichen Festlärm ausweichen wollte. Die letzte Station hielt er in Weiden, einem kleinen, von Bayreuth in kurzer Zeit erreichbaren Orte,¹⁾ welcher als das Urbild einer mittelalterlichen deutschen Stadt gelten kann. Die alles theilende Mode hat sich noch nicht bis auf dieses fränkische Städtchen mit dem alten Rathhause und den freundlichen Erkerhäuschen erstreckt, und mit den eine ganze Epoche kennzeichnenden Giebeldächern schien hier auch das biedere Wesen unserer Vorfahren erhalten geblieben zu sein. Genußreich war der schöne, der Besichtigung aller Merkwürdigkeiten von Weiden gewidmete Abend, gar freundlich der Empfang im Wirthshause, gut und billig das Nachtquartier. Da verstanden die Bayreuther ihren Vortheil schon besser. Wohnungs- und Lebensmittelpreise waren während der Festtage um das Dreifache ihres Werthes erhöht, und bei alledem mußte man noch zufrieden sein, wenn man um horrendes Geld überhaupt etwas zu essen bekam und ein Plätzchen eroberte, wo man sein müdes Haupt hinlegen konnte. Während des fünftägigen Aufenthaltes in

¹⁾ Schiller hat ihn in „Wallenstein's Tod“ IV. Act 3. Scene verewigt.

Bayreuth wurden alle Merkwürdigkeiten der Stadt und deren Umgebung besichtigt, so die Eremitage und der „Kollwenzel“, ein Haus, in welchem eine Stube gezeigt wird, in der Jean Paul manche Stunde seines Lebens verbracht hat. Herbeck erging sich hier mit Vorliebe in pietätvollen Erinnerungen an den Dichter, dessen aufrichtiger Bewunderer er war und dessen Werke er gründlich studirt hatte, wovon eine Menge noch vorhandener Excerpte daraus Zeugniß geben.¹⁾

Herbeck wohnte allen vier Vorstellungen der Nibelungen-Tetralogie mit großem Interesse an, obwohl er durchaus nicht in den maßlosen Enthusiasmus, welcher in Bayreuth zu Tage trat, verfiel. Durch seine bereits mitgetheilten Aeußerungen über die „Meisterfänger“ (S. 273) läßt sich auf sein Urtheil über das Nachfolgende, d. h. die Nibelungen-Musik, leicht schließen. In der ganzen Trilogie, meinte Herbeck, ist der urkräftige geniale Ton, wie er in den Meisterfängern angeschlagen, verblaßt. Weniges davon ist auszunehmen, so z. B. der erste Act der „Walküre“, von welchem er, als er ihn zu München hörte, ganz entzückt war. Den Feuerzauber verglich er — charakteristisch genug — mit einer Stude! Was die Nibelungen während des Anhörens interesselos machen muß, ist der fast gänzliche Mangel an Chören. Chöre gehören unbedingt in jede Oper, ob man das Ding nun Oper oder musikalisches Drama nenne. Es mag sein, daß der Chor von Wagner's Standpuncte aus nicht gerechtfertigt erscheint, denn es ist nicht zu leugnen, daß hundert Menschen nicht zu gleicher Zeit und in gleicher Weise ihre Meinung abgeben werden. Nimmt man jedoch schon diesen realistischen Standpunct ein, dann kann das musikalische Drama überhaupt nicht bestehen, weil der Mensch in Wirklichkeit eben nicht singt, sondern spricht. Was das unsichtbare Orchester im Festspielhause betrifft, so war es Herbeck's Meinung, daß ein frischer, unmittelbarer Eindruck der unterirdisch erzeugten Musik beim Hörer nicht aufkommen könne. Er selbst ward zwar Anfangs von dem mystischen, aus der Tiefe aufsteigenden Tonschwalle gefangen, aber allmählig begann in ihm die Sehnsucht nach einem hellen, frischen Klange sich zu regen. Auch erachtete er es als eine Voreiligkeit, von den ausgezeichneten Leistungen des Orchesters zu sprechen, weil ja in diesen verbarricadirten Räumen hunderte von Fehlern begangen werden konnten, von denen man im Zuschauer-raume keine Ahnung hatte, welche das geübteste Ohr nicht vernahm. In der Scenirung bemerkte Herbeck einige grobe Verstöße. Abgesehen von der Lindwurmscene, welche auch mit Zuhilfenahme aller erdenklichen technischen Mittel immer armsällig wirken wird, und eben auch in Bayreuth jedes andere Gefühl aber nur nicht jenes des Schreckens hervorrief, war der Walkürenritt bei weitem nicht so prächtig dargestellt, wie in München. In Bayreuth erschienen die durch die Wolken tausenden Walküren bloß als Nebelbilder, in München dagegen war diese Scene mit großer Lebenswahrheit, und zwar folgendermaßen dargestellt: Quer über die Bühne waren, möglichst steil aufsteigend, Bretter gelegt, über

¹⁾ Vergl. Brief an Gräfin Zamoyzka. S. 69.

welche Reitknechte, als Walküren verkleidet, auf lebenden Pferden, deren Hufe mit Tüchern umwickelt waren, im Carriere hinansprengten. Das bewirkte nun eine vollständige Illusion.

Die Rückreise machte Herbeck über die böhmischen Badeorte, dann über Leipzig und Dresden, wo ihm von Seite des Intendanten Grafen Platen und seines Kunstgenossen Lauterbach die freundlichste Aufnahme zu Theil ward.

Das erste Concert der Saison 1876/77 am 5. November wies in vieler Beziehung interessante Momente auf. Im Orchester der Gesellschaft der Musikfreunde waren bedeutende Veränderungen vorgegangen. Um einige Ersparungen im Haushalte eintreten zu lassen, hatte die Direction beschlossen, ausgezeichnete Zöglinge der Instrumental-Schulen unter der Führung ihrer Professoren in das Orchester einzureihen, welches daher eine völlig veränderte Physiognomie zeigte. Herbeck hatte auch die Neuerung eingeführt, die Violinspieler — gegen die bisherige Gepflogenheit — stehend ihren Part ausführen zu lassen, wodurch diese in die Lage versetzt wurden, sich freier bewegen und einen größeren Ton entwickeln zu können. Die Leistung dieses, durch viele junge Elemente aufgefrischten Orchesters war geradezu erstaunlich.

Wie die Wiedergabe der C-moll-Symphonie Beethoven's von Statten ging, und wie genial die Auffassung dieses Werkes durch den Dirigenten war, darüber herrschte nur eine Stimme. Die Fermate am Anfang nahm Herbeck sehr lang und ließ sie gleichmäßig forte halten, also nicht, wie man es meistens hört, kläglich in ein pianissimo ausklingend, die voran gehenden drei Achtelnoten wohl rasch, aber deutlich accentuirt. Der Eingang klang schon viel verheißend. Jedem schienen diese pochenden Töne vernehmlich anzukündigen, daß er Großes zu erwarten hätte, und in der That wurden die hoch gespannten Erwartungen erfüllt. Herbeck's Auffassung des Werkes differirte in einigen Punkten mit der herkömmlichen, z. B. fiel das mäßige Tempo des ersten Satzes auf, dann nahm er die Oboe-Cadenz im ersten Satze sehr gedehnt und das Solo der Contrabässe im Trio des Scherzo etwas langsamer als gewöhnlich, in Folge dessen diese schwierige Figur, welche allzu häufig zu einem Geschwirre von Tönen wird, deutlich hervortrat — überhaupt wurde das Scherzo mit einer bewundernswerthen Klarheit gespielt. Das Presto am Schlusse der Symphonie nahm er — bei Vermeidung alles Huelus — mit der größten, einem Orchester überhaupt möglichen Eile.

Die Enthüllung des Schiller-Denkmales am 10. November gab Herbeck nach langer Zeit wieder einmal Gelegenheit, als Dirigent großer Massen aufzutreten. In Folge seines Antrages — er war nämlich Mitglied des Denkmal-Comité — waren sämtliche Gesangsvereine Wiens und der Umgebung zu der Mitwirkung an dem schönen Feste eingeladen worden. Es erschienen ungefähr 1200 Sänger, welche unter seiner Leitung Mendelssohn's „Festgesang an die Künstler“ vortrugen. Leider ward die Wirkung des Gesanges durch die ungünstigen akustischen Verhältnisse und ein trostloses Regen- und Schneewetter sehr beeinträchtigt.

Ein wahrer Feiertag für das musikalische Wien war die Aufführung der „Schöpfung“ von Haydn am 15. November. Das Recht auf die Aufführung der beiden Meister-Dratorien Haydn's war Jahrzehnte hindurch als ein Privilegium der Tonkünstler-Societät betrachtet worden, an welchem zu rütteln niemandem eingefallen wäre. (Vergl. S. 120.) Gewohnheitsgemäß ward die alljährliche Wiederholung der Schöpfung und Jahreszeiten sammt allen ihren Fehlern und Schlampereien geduldet, und es muß als ein unbestrittenes Verdienst Herbeck's hingestellt werden, daß diesen anerkannt jammerfälligen Productionen ein Ende gemacht wurde. Wie schon erzählt (S. 322), brachte Herbeck als Director des Hof-Operntheaters einen Vertrag mit der Societät „Haydn“ zu Stande, laut welches diese sich gegen eine Abfindungssumme verpflichtete, die zwei jährlichen Akademien einzustellen, an deren Stelle nun solche des Theater-Pensionsfondes traten. Wie collegial Herbeck sich in dieser Affaire benahm, beweist der Umstand, daß eine Verpflichtung zur Ablösung dieser Akademie-Abende nicht vorlag. Der Pensionsfond des Operntheaters hätte nämlich, ungeachtet der Haydn-Aufführungen im Burgtheater, zu gleicher Zeit in der Oper Concerte veranstalten können, ohne daß dem „Haydn“ das Recht zugestanden wäre, gegen eine solche Concurrnz sich zu verwahren. Da aber durch eine solche Handlungsweise dem Vereine „Haydn“ ein schwerer Schaden zugefügt worden wäre, so wurde demselben über Herbeck's Veranlassen eben jene Abfindungssumme ausgezahlt. Es wird dieses Vorganges Herbeck's deshalb nachdrücklich Erwähnung gethan, um zu zeigen, wie rücksichtsvoll er anderen künstlerischen Körperschaften gegenüber stets handelte, und weil der Leser bald erfahren wird, daß von anderen Seiten solche Rücksichten nicht beachtet wurden.

Das jahrelange Aussetzen der Aufführungen beider Haydn'schen Dratorien wurde jetzt durch die glanzvollste Aufführung der „Schöpfung“, welche Wien vielleicht je erlebt hat, unterbrochen. Zur Ausführung der Solopartien stand der Gesellschaft ein Künstler-Terzett zur Verfügung, welches seines Gleichen nicht hatte: Marie Wilt, Heinrich Vogl und Hans Kokitansky. Die Leistung dieser drei Künstler allein war schon eine sichere Bürgschaft für den beispiellosen Erfolg. Denkt man sich noch die glanzvollen Leistungen des Chores und Orchesters hinzu, so wird man sich leicht einen Begriff machen können, welcher tiefen Eindruck dieses Meisterwerk hervorbrachte. Schon die Orchester-Einleitung, das Chaos vor Erschaffung der Welt darstellend, versetzte mit seiner dramatisch belebten Einfachheit das Publicum in eine heiter-ernste Stimmung. Zündend schlug die Stelle „Es werde Licht“ ein, es war wirklich, als ob die Sonne aufginge. Herbeck ließ diese mächtigen Accorde von der Orgel verstärken, eine sowohl vom Standpuncte des guten Geschmacks als der Pietät vollkommen zu rechtfertigende Handlung. Wenn zu Haydn's Zeiten die Concertsäle mit Orgeln versehen gewesen wären, wie heutzutage, so hätte der Meister dieses Instrument sicherlich an einigen Stellen der Partitur eingeschoben. Mächtig berührte der unmittelbar folgende Chor „Und eine neue Welt“, welcher nur

allzu leicht trivial herauskommt, wenn nicht die größte Sorgfalt auf das musikalische Studium sowohl als auf die richtige Accentuirung des Textes verwendet wird. ¹⁾ Und so errang sich jede Nummer neuen Beifall, Staunen und Bewunderung. Es war beinahe drei Uhr, als die letzten Accorde ertönten, und trotzdem hielt das Publicum, welches auf die Suppe zu Hause total vergessen zu haben schien, bis zum Schlusse aus: ein Wunder, das Herbeck einige male zu Stande gebracht hat. Aus den Kritiken seien einige auf die Leistungen des Chores und Orchesters sich beziehende Stellen hervorgehoben: „... hingebendere Chöre und ein festeres Orchester dürften überhaupt schwerlich jemals vereint gewesen sein.“ ²⁾ „... das klang nicht wie aus hundert Männer- und hundert Frauenkehlen, sondern eine gewaltige Riesenstimme war's, die von den Wundern der Schöpfung, wie sie Haydn malte, sprach.“ ³⁾ Einen nicht zu unterschätzenden Vorzug der musikalischen Darstellung bildete die durch den Correpetitor des Singvereines, Landskron, trefflich ausgeführte Begleitung der Recitative auf dem Clavier.

Das zweite Gesellschafts-Concert am 17. December wurde mit einer Novität, nämlich der ersten Symphonie (in C moll) von Johannes Brahms eröffnet. Das Publicum verhielt sich nach den einzelnen Sätzen dieses vom Componisten selbst geleiteten Werkes, das Hanslick unbegreiflicher Weise als eine der bedeutendsten symphonischen Schöpfungen preist, ziemlich kühl, ja nach dem vierten Satze, welcher durch die frappante Aehnlichkeit des Hauptthemas mit jenem des Schlußsatzes der Neunten Beethovens einigermaßen verblüffte, war eher eine allgemeine Verstimmung als Begeisterung wahrzunehmen. Einen guten Eindruck machte die Cavatine und der Schlußchor aus Beethoven's Cantate „Der glorreiche Augenblick“, welche nach Schumann's Meinung manche Stelle enthält, die noch leidlich wirken wird nach Jahrhunderten. ⁴⁾ Bei Gelegenheit des Wiener Congresses componirt und aufgeführt (1814), hörte man dieses Werk seit jener Zeit nicht mehr, und man war Herbeck für die Aufführung, welche er zur Feier des Geburtstages Beethovens veranstaltete, herzlich dankbar.

Das verhängnißvolle Jahr 1877 begann unter günstigen Auspicien. Die „Künstlerfahrt“ wurde im Concerte der Philharmoniker unter der Leitung des Componisten am 7. Januar aufgeführt. Die Aufnahme des Werkes war allerdings keine stürmische, man hätte sie eher eine kühle nennen können. Ist der Grund davon vielleicht in den unberechenbaren Launen des Publicum's zu suchen? Oder erwartete man eine Musik in großem Style und fühlte sich enttäuscht, als eine Reihe anspruchsloser musikalischer Bilder vorgeführt wurde? Gänzlich im Widerspruche zu der Aufnahme von Seite des Publicum's standen die

¹⁾ Welchen Werth Herbeck auf deutliche und richtige Aussprache des Textes legte, geht aus einem Briefe an Professor Jung hervor. Anhang S. 97 f.

²⁾ Wiener Abendpost, Nr. 264, J. 1876.

³⁾ Neues Wiener Tagblatt, Nr. 319, J. 1876.

⁴⁾ Schumann gesam. Werke. II. S. 50.

Urtheile des größten Theiles der musikalischen Kritik. Ludwig Speidel, Theodor Helm, Franz Gehring u. a. m. lieferten eingehende Besprechungen des Werkes, welche alle darin übereinstimmen, daß die „Künstlerfahrt“ zwar keine großartige, aber immerhin eine edel empfundene, von echt künstlerischem Geiste besetzte Composition sei; besonders gelobt wurde die streng stylgemäße Durchführung und die einfache aber geistreiche Orchestrirung.

Der außerordentliche Erfolg, welchen die „Schöpfung“ im Herbst 1876 errungen hatte, veranlaßte Herbeck noch in der Saison 1876/77 Haydn's „Jahreszeiten“ für den 16. Februar in das Programm aufzunehmen. Die Gesellschaft der Musikfreunde befand sich jedoch, was die Wahl der Solosänger zu großen Aufführungen betraf, schon seit längerer Zeit in Verlegenheit. Zauner hatte nämlich bald nach seiner Ernennung zum Director des Hof-Operntheaters eine Förderung der Interessen dieses Institutes darin erblickt, daß er den Hof-Opernsängern die Mitwirkung in Gesellschafts-Concerten verbot.¹⁾ Wenn man nun bedenkt, daß die Mitwirkung eines und desselben Künstlers ohnehin kaum öfter als einmal im Jahre in Anspruch genommen wurde, so wird man die Verfügung Zauner's zweifellos als das erkennen, was sie wirklich war: der Ausfluß einer uncollegialen, unkünstlerischen, gehässigen Gesinnung. Der Verfasser würde sich mit dieser Beurtheilung der Handlungsweise des damaligen Operndirectors begnügen, wenn in der erwähnten Verfügung die Summe der gegen die Gesellschaft der Musikfreunde und deren artistischen Leiter gerichteten Maßregeln gelegen gewesen wäre. Dem weiteren Benehmen des Directors Zauner gegenüber findet er keine öffentlich anwendbare Classification, und er beschränkt sich daher darauf, eine solche dem Leser zu überlassen. Zauner ließ gerade an jenen Tagen, an welchen Proben von Gesellschafts-Concerten stattfanden, die Proben im Theater absichtlich zu solch' später Stunde abhalten, daß jenen Mitgliedern des Opernorchesters, welche auch in den Concerten der Gesellschaft mitwirkten, kaum die nöthige Zeit zum Mittagessen verblieb, in Folge dessen dieselben natürlich abgehext und abgemattet oder zu spät zu den Concertproben eintrafen.

Die Gesellschaft begegnete der erstlich erwähnten Maßregel Zauner's dadurch, daß sie entweder Solokräfte von anderen Städten heranzog, oder die Direction der Hofoper schriftlich um die Auflassung jenes Verbotes für einzelne Fälle ersuchte. Anlässlich der für den 16. Februar geplanten Aufführung der Jahreszeiten hatte die Gesellschaft schon im Spätherbste 1876 an Zauner das Ersuchen um ausnahmsweise Ueberlassung einzelner künstlerischer Kräfte gestellt. Da auf dieses Gesuch keine Bescheidung erfolgte, so hoffte man einen Ausgang im günstigen Sinne. Nun geschah aber das Unglaubliche. In den letzten Tagen des Januar veröffentlichte Zauner in den Zeitungen die Nachricht, daß die Jahreszeiten am 6. Februar, also 10 Tage vor der geplanten Auf-

¹⁾ Brief vom 3. November 1875, Anhang S. 95.

führung durch die Gesellschaft der Musikfreunde, im Hof-Operntheater stattfinden würden. Auf die mündliche Anfrage des Mitgliedes der Gesellschafts-Direction, Dr. von Mosenthal, erklärte er, daß er die Mitwirkung der benötigten Solokräfte nicht gestatten könnte, weil während des Monats Februar täglich Vorstellungen im Theater stattfänden. Unter solchen Umständen blieb der Gesellschaft nichts übrig, als nach fremden ausgezeichneten Kräften zu suchen, um eine Aufführung des Oratoriums im Musikvereinssaale dennoch zu ermöglichen. Inzwischen wurde dasselbe am 6. Februar im Hof-Operntheater in einer beinahe scandalösen Weise dem Publicum vorgeführt. Die schwierigen Orchester- und Chorpartien waren höchst mangelhaft einstudirt worden, beinahe kein einziges richtiges Tempo kam zur Anwendung, es schien, als ob man sich weder Zeit noch Mühe zu den nöthigen Proben genommen hätte, und als ob der Zweck der Aufführung kein anderer gewesen wäre, als der Gesellschaft der Musikfreunde (oder Herbeck!) einen Streich zu spielen. Beinahe hätte Zauner diese böse Absicht büßen müssen. Die Gesellschaft telegraphirte nach allen Windrichtungen um die nothwendigen Solofänger, und wirklich schienen diese Bemühungen von Erfolg gekrönt zu werden, da Vogl in München und der treffliche Bassist Staudigl in Karlsruhe ihre Mitwirkung bereits zugesagt hatten. Leider ward Herbeck durch die Erkrankung eines dieser Künstler daran gehindert, zehn Tage nach dem sehr mittelmäßigen Concerte im Operntheater das Publicum durch eine glanzvolle Aufführung der „Jahreszeiten“ zu überraschen. Dieselbe mußte eben unterbleiben, und Zeit und Mühe, welche Herbeck Wochen hindurch auf das Studium der Chöre verwandt hatte, waren verloren.

Im dritten Concerte am 25. Februar führte Herbeck dem Publicum interessante Novitäten vor: „Du Hirte Israel“ für Chor, Orchester und Orgel von Bach, das Concert für Flöte und Harfe mit Orchesterbegleitung von Mozart und den 100. Psalm von Händel. Das meiste Interesse erregte Mozart's Concert. Es wurde in Paris auf Bestellung des Herzoges de Guines, welcher ein Meister auf der Flöte war und dessen Tochter vorzüglich Harfe spielte, componirt. Merkwürdiger Weise konnte Mozart gerade diese beiden Instrumente nicht sonderlich leiden, ja er äußerte sogar einmal, daß er sie verabscheue.¹⁾ Herbeck componirte einige Cadenzen dazu, mit welchen das Werk von den Meistern auf der Flöte und Harfe, Franz Doppler und Anton Zamorra, glänzend vorgetragen wurde. Trotz der vorzüglichen Wiedergabe und des Interesses, welches man an der gänzlich unbekanntem Composition nahm, machte sich gegen den Schluß hin doch eine gewisse, durch die Natur der fortwährend in Thätigkeit begriffenen Solo-Instrumente bedingte Monotonie bemerkbar.

Das 4. Gesellschafts-Concert am 11. März brachte Herbeck's Cyklus „Lied und Reigen“ als Novität, wofür ihm das Publicum mit reichlichem Beifalle dankte. Der feine Sinn für das Schöne und die Zartheit der Em-

¹⁾ Jahrb. Mozart I. S. 392, 420, 477.

pfung, welche darin zum Ausdruck gelangen, sowie die Klangfülle und die interessanten Orchestereffekte wurden gelobt, Hanslick fast allein äußert sich über das Werk in nicht günstigem Sinne. Auch im Concerte des Männer-Gesang-Vereines am 18. März kamen zwei Novitäten von Herbeck: „Werner's Lied aus Wälschland“ und „Maienzeit“ zur Aufführung, was ihm Anlaß gab, nach langer Zeit wieder einmal an die Spitze dieses Vereines zu treten, um ihn zu dirigiren. Der Erfolg dieser Compositionen war weitaus größer, als jener der „Künstlerfahrt“ und des Cyklus „Lied und Reigen“. Beide Lieder, das erste durch die leidenschaftliche Empfindung, welche darin so schön zum Ausdruck gelangt, das zweite durch seine Kraftfülle faszinirend, mußten wiederholt werden.

Ein großes Ereigniß war das Auftreten Liszt's in einem zu Gunsten des Beethoven-Denkmales¹⁾ am 18. März veranstalteten Concertes. Diese von Herbeck geleitete Aufführung enthielt bloß Compositionen Beethoven's, welche von Künstlern wie Frau Gomperz-Bettelheim und Wilt, Hellmesberger und Hummer (Cello) ausgeführt wurden. Liszt spielte das Concert in Es und die Clavier-Phantasie (mit Chor), ferner begleitete er die von Frau Bettelheim gesungenen schottischen Lieder. Zu beschreiben, wie Liszt spielte, wäre überflüssig und wahrscheinlich auch unmöglich. Sein unerreichtes Spiel versetzte die Anwesenden in eine begeisterte Stimmung, welche durch die Ankündigung, daß Liszt zum letzten male öffentlich aufträte, allerdings etwas getrübt ward.

Daß Herbeck wenige Tage nach dem schönen Feste zum letzten male im Leben vor das Wiener Publicum treten sollte, das hätte wohl niemand ahnen können, der ihn am 27. März jugendfrisch und begeistert zum Taktstabe greifen sah, um Mozart's Requiem zu dirigiren. Ein merkwürdiges Zusammentreffen: nach demselben Requiem, das Mozart, schon von des Todes kaltem Schauer erfaßt, in der Furcht, er könnte es nicht mehr zu Stande bringen, eilends zu Papier brachte,²⁾ nach demselben Requiem griff Herbeck, um sich selbst einen Todtengespinn zu singen. Gar manche düstere Todesahnung hatte ihn, seitdem er die Gefahr einer Wiederholung seiner Krankheit fürchten gelernt, ergriffen, und öfter gab er seiner düsteren Stimmung seiner Familie und Freunden gegenüber Ausdruck. „Sehen Sie“, äußerte er kaum ein Jahr vor seinem Tode zu Dr. Eduard Kullke, „jedesmal, wenn ich vom Hause weggehe, hab' ich den unglückseligen Gedanken, wer weiß, ob du zu dieser Thüre wieder herein-gehen wirst.“³⁾

Bei der in jeder Hinsicht vorzüglichen Aufführung wirkten Frau Gomperz, Hans Rokitansky, ein recht tüchtiger junger Tenorist Dr. Wilhelm Stiegler und Frau Anna Rütgers — den Wienern vom Operntheater her als Fräulein

¹⁾ Der Beethoven-Monument-Fond war in stetem Wachsen begriffen. Im Mai 1877 erhielt Herbeck sogar aus Baltimore einen größeren Beitrag (4000 Francs). Brief vom 3. Mai 1877, Anhang S. 102.

²⁾ Das Requiem wurde in der That nicht vollendet, Jahrb. Mozart II. S. 546 ff.

³⁾ „Vaterland“ Nr. 300 J. 1877.

Bosse bekannt — mit. Es ging ein lange gehegter Wunsch Herbeck's in Erfüllung, indem er diese vorzügliche Sängerin dem Publicum einmal wieder vorführen konnte.¹⁾ Die Leistungen des Chores und Orchesters standen auf der Höhe jener der Solisten, und das Publicum kargte nicht mit Beifall. Herbeck ließ trotz des nicht mißzuverstehenden Verlangens des Publicums keine Nummer dieses grandiosen Werkes wiederholen.

Im April richtete der Intendant des Hoftheaters in Dresden, Graf Platen, an Herbeck die briefliche Anfrage, ob er gesonnen wäre, eine Stellung an diesem Theater anzunehmen. Herbeck, in Folge der Vorgänge anlässlich seines Rücktrittes von dem Posten eines Operndirectors noch immer etwas verbittert, erblickte in dem unter allen Umständen ehrenvollen Antrage des Dresdener Intendanten eine gewisse moralische Genugthuung, und die Versuchung, seiner Vaterstadt den Rücken zu kehren, war daher eben eine große. Er ließ sich von der Annahme irreleiten, daß der Antrag des Grafen einen, seiner am Wiener Operntheater innegehabten Stellung entsprechenden Posten beträfe, als er aber durch einen zweiten Brief besser informiert worden war, erklärte er, eine einfache Capellmeisterstelle nicht annehmen zu können. Der Graf brach auf diese Erklärung hin die Verhandlungen nicht ab und würde sich wohl herbeigelassen haben, Herbeck entsprechende Zugeständnisse zu machen, wenn der letztere in Folge der Vorstellungen seiner Familie sich nicht hätte bestimmen lassen, den Antrag nach reiflicher Ueberlegung dankend abzulehnen.²⁾ Für Herbeck's schönen Charakter zeugt die Thatsache, daß er aus dieser Affaire wie aus zwei früher ihm gestellten Engagement-Anträgen (Dresden 1859, München 1864) keinerlei Vortheil zog. Er erwähnte derselben — nicht einmal nachträglich — weder seinem Chef, dem Fürsten Hohenlohe, noch irgend einem Mitgliede der Gesellschaft der Musikfreunde gegenüber auch nur mit einem Worte.

Den Sommer verbrachte Herbeck in dem nahen Mödling, welches er beinahe nur jeden Samstag Abends verließ, um zu den sonntägigen Aufführungen in der Hofcapelle nach Wien zu fahren. Er fühlte sich anscheinend glücklich, wenn er in der reizenden, waldigen Umgebung des Ortes lustwandelte, aber wer tiefer zu beobachten verstand, mußte eine gewisse seelische Verstimmung an ihm bemerkt haben. Er litt auch an zeitweilig auftretenden Verdauungsstörungen, welche, gleichwohl sie den Anschein der Ungefährlichkeit hatten, nicht ohne Einfluß auf den gesammten Organismus geblieben sind. Diese Zustände hätten wohl eine Besserung erfahren können, wenn er im Stande gewesen wäre, sich von den schöpferischen Ideen, welche ihn zur Arbeit drängten, zu emancipiren.

Das Werk, welches in Mödling entstand, war eine große Symphonie in D-moll. Wie die Messe in E-moll stand auch diese Symphonie fertig vor seiner Phantasie, bevor er an die Skizzirung schritt. Diese wurde in der auffallend kurzen Zeit von fünf Tagen (24. bis 28. Juli) vollendet. Das Werk ist mit Beglei-

¹⁾ Briefe vom 14. Februar und 4. März 1877. Anhang S. 98 f.

²⁾ Briefe vom 17. und 21. April 1877. Anhang S. 100 ff.

tung der Orgel, jenes Instrumentes, das er so sehr liebte, geschrieben. Zu dem, vorher niemals gemachten Versuche, eine Symphonie mit Orgelbegleitung zu componiren, hat ihn zweifellos Liszt's „Hunnenschlacht“ angeregt. Herbeck's Versuch fand — bewußt oder unbewußt? — Nachahmer. Im Juni 1881 führte der nach Saint-Saëns bedeutendste Orgelkünstler Frankreichs A. Guilmant eine Symphonie für Orgel und Orchester seiner Composition auf. Die Ausführung war schlecht, der Erfolg gering, die Kritiken lauteten absprechend.¹⁾ Bald darauf, gelegentlich der deutschen Tonkünstler-Versammlung in Magdeburg gelangte eine Symphonie in 5 Sätzen von dem vorzüglichen Orgelspieler August Fischer zur Aufführung.²⁾

Herbeck's Werk ist eines seiner besten — unter den Orchesterwerken gewiß das großartigste. Man kann wohl sagen, daß er es mit seinem Herzblute geschrieben; wer ihn während jener Schaffensperiode sah, wird diesen Ausdruck gerechtfertigt finden. Seine Nerven waren auf's höchste angespannt, seine Pulse bebten, er nahm mehrere Tage hindurch beinahe gar keine Nahrung zu sich, selbst während der kurzen Zeit, welche er des Abends seiner Erholung gönnte, kam er nicht recht zur Ruhe, und auch der Schlaf floh ihn. Als er geendigt hatte, sagte er zu seiner Frau: „Marie, ich versichere dich, wenn diese Symphonie keinen Erfolg erringt, dann lasse ich das Componiren sein!“ Der sehr mittelmäßige Erfolg, welchen das Werk bei der nach Herbeck's Tode erfolgten Aufführung in einem Philharmonischen Concerte erzielte, hatte seine Ursache denn auch in ganz anderen Umständen, als in dem Mangel großer schöpferischer Ideen. Wenn selbst ein Fehler der Symphonie, die merkwürdige Stellung des an und für sich graziösen Scherzo gegenüber den anderen drei wuchtigen, tieferen Sätzen zugegeben werden muß, so darf man gerade Herbeck die Anerkennung nicht versagen, daß er die Klippe, welche sich ihm durch die gegebene Form der Symphonie entgegenstellte, mit ziemlichem Geschicke umschiffte hat. Im Scherzo mußte er nämlich der Natur der Sache nach auf die Mitwirkung der Orgel verzichten, weshalb dieses duftige Stück von den übrigen Sätzen etwas grell absticht. Aber, wie gesagt, Herbeck hat die von ihm sicherlich gewürdigten Hindernisse in einer Weise überwunden, welche die Wirkung des Ganzen nicht in dem Maße beeinträchtigt, daß man darin die Ursachen eines auffallend schwachen Erfolges bei der Aufführung erblicken könnte. Die Gründe, welche einen solchen thatsächlich herbeigeführt haben, müssen vielmehr in der eigenthümlichen Stellung, welche man dem Werke im Programme einräumte, gesucht werden. Wenn man von einem Wiener Publicum nach einem ziemlich langweiligen, von einem durchaus uninteressanten Clavierspieler gespielten Concerte, um 2 Uhr Nachmittags, also zu einer Zeit, wann die Concerte in der Regel zu Ende sind, verlangt, es solle

¹⁾ Musikwelt, Berlin I. Jahrg. S. 408.

²⁾ „Fischer's Werk wird man als die erste Symphonie für Orgel und Orchester betrachten müssen.“ Musikwelt I. Jahrg. S. 412 f. Hanslick berichtigt darauf diesen Satz unter Hinweisung auf Herbeck's Orgelsymphonie I. Jahrg. S. 467 f.

noch eine ziemlich lange, neue Symphonie anhören, dann ist es allerdings kein Wunder zu nennen, daß ein Theil des Publicums schon während der Pausen zwischen den einzelnen Sätzen davonläuft, und daß bei den letzten Accorden kaum mehr der halbe Saal gefüllt ist. Es war eine nicht zu entschuldigende Rücksichtslosigkeit des Philharmonischen Orchesters, desselben Orchesters, welches Herbeck so viele Wohlthaten verdankt, daß es wenige Wochen nach dessen Tode sein letztes Werk auf eine solche Weise geradezu zu Grunde richtete

Im August reiste Herbeck nach Nürnberg, um den Chor-Productionen verschiedener deutscher Vereine beizuwohnen. Er fand dieselben recht achtenswerth, aber durchaus nicht so bedeutend, daß man um ihretwillen eine längere Reise unternahme. „Wenn ich euch“, sagte er zu einem Bekannten, welcher sich über die Leistungen ganz entzückt geberdete, „in Wien nichts Besseres aufstischen würde, so möchtet Ihr wohl sehr unzufrieden sein. Im Auslande legt Ihr aber immer einen viel milderen Maßstab an. Ihr seid ein undankbares Volk.“ Auf der Rückreise hielt er sich in Regensburg und Salzburg auf. Dort traf er den ihm befreundeten Dichter Dr. August Silberstein, von dessen Gedichten er zufällig kurz vorher das „Himmelsauge“ in Musik gesetzt hatte. Silberstein bat ihn, er möge ihm das Lied zum Abdrucke für den von jenem herausgegebenen Volkskalender überlassen, in welchem es bald nach Herbeck's Tode erschien. Es ist Herbeck's letztes Lied.¹⁾ Von Linz aus unternahm er einen Ausflug nach dem nahe gelegenen Kloster St. Florian, wo er mit großen Ehren empfangen und freundlichst bewirthet wurde.

Ende September nach Wien zurückgekehrt, schritt er mit großem Eifer an die Vorarbeiten für die Wintersaison. Dieselbe sollte sich diesmal glanzvoll und mannigfaltig gestalten. Die Philharmoniker hatten seine Orgelsymphonie, welche er bei der Leseprobe persönlich leitete, zur Aufführung angenommen, und für die Gesellschafts-Concerte wurden in Vorbereitung genommen: Beethoven's neunte Symphonie mit Walter, Hofitansky und Frau Gomperz-Bettelheim,²⁾ Haydn's „Jahreszeiten“ mit Vogl, Standigl, Fräulein Bianchi oder Lili Lehmann, Bruckner's neue Symphonie, mehrere Chorwerke alter Italiener, Händel's Oratorium „Israel in Aegypten“, weiters wollte er die Wiener mit einer interessanten Composition des Clavierpielers Anton Urspruch in Frankfurt a. M., auf welche er zufällig in einem Musikladen gestoßen war, bekannt machen. Außerdem hegte er den stillen Wunsch, einen Plan, welchen er schon längere Zeit vorher mit einem neu gewonnenen Freunde, dem Schriftsteller Hugo Wittmann, durchsprochen hatte, im nächsten Jahre sich verwirklichen zu sehen. Wittmann, welcher die Pariser Verhältnisse während eines mehrjährigen Aufenthaltes daselbst genau kennen gelernt hatte, versprach sich nämlich von einer Kunstreise des Singvereines mit Herbeck an der Spitze nach Paris außerordentlich viel. Eine glänzende Gelegenheit, eine solche zu

¹⁾ Vergl. Silberstein, Johann Herbeck (mit Portrait) in „Meber Land und Meer“ 39. Bd. Nr. 10.

²⁾ Brief vom 14. October 1877, Anhang S. 102.

unternehmen, hätte eben die für das Jahr 1878 vorbereitete Weltausstellung geboten. Frau Betty Strauß, welche mit ihrem Gatten Johann im October in Paris weilte, hatte an Ort und Stelle bereits die einleitenden Schritte zu einem solchen Unternehmen mit freundschaftlichem Eifer eingeleitet, da vernichtete das Schicksal jählings alle diese schönen Pläne und Ideen.

Sonntag, den 21. October dirigitte Herbeck die schöne Messe in Es von Schubert, nach deren Beendigung er sich zu Hause in den Lehnstuhl setzte und über Müdigkeit klagte. „Merkwürdig“ sagte er zu seiner Frau „eine solche Mattigkeit habe ich nach einer Messe nie verspürt.“ Nachmittags besuchte er in Begleitung seines Sohnes seinen langjährigen Collegen und Freund, Professor Julius Epstein, welchem er mehreres aus seiner Symphonie vorspielte, und von dem er sich ohne irgend ein Zeichen von Aufregung oder Müdigkeit herzlich verabschiedete. Am folgenden Tage fand Abends die wöchentlich wiederkehrende Uebung des Singvereines statt, deren Gegenstand diesmal hauptsächlich die neunte Symphonie war. Herbeck arbeitete mit unermüdlichem Eifer, sang, seiner Gewohnheit gemäß, auch die schwierigsten Stellen den Sängern vor, nur unterbrach er sich einige male zu dem Zwecke, um Ruhe zu bitten, da ihm das Sprechen schwer ankäme. Nach der Probe scherzte er mit einigen Herren des Vereines, sprach von seinen Plänen für den Winter und fuhr sodann, in seinen Winterrock gehüllt, nach Hause. Nachdem schon alles zur Ruhe gegangen war, blieb er noch, mit seinem Nefen Schaffner in's Gespräch verwickelt, bis um Mitternacht sitzen. Der ausgebrochene russisch-türkische Krieg erregte nämlich seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade. Er stand mit Begeisterung auf türkischer Seite und die letzten Worte, die er in gesundem Zustande sprach, galten den armen Türken.

Am nächsten Morgen (23. October) um 6 Uhr klagte er über Frost und Ueblichkeiten. Sofort wurde Dr. Scholz geholt und, nachdem dieser den Zustand für bedenklich erklärt hatte, auch nach Dr. Standhartner gesandt. Beide Aerzte konnten vorläufig keine Diagnose stellen, erst Abends, als sich Blut im Auswurfe zeigte, wußte man, daß Herbeck an einer Lungenentzündung erkrankt sei. Als der Kranke das Blut sah, war er betroffen, da er die Rückkehr dieser Krankheit sehr fürchtete. Seine in der zartesten Weise gemachten Andeutungen ließen darauf schließen, daß ihn bange Todesahnungen beschlichen. Uebrigens verliefen die ersten Tage in zufriedenstellender Weise. Von den Aerzten wie den Angehörigen war alles geschehen, um dem Krankheitsproceß Einhalt zu thun. Die Lungenentzündung allein hätte auch wahrscheinlicher Weise keinen tödtlichen Verlauf genommen, wären nicht auch die Unterleibsorgane in Mitleidenschaft gezogen worden. Samstag den 27. October trat ein bedenkliches Anschwellen des Bauches ein, doch erklärten die Aerzte noch am späten Abend, daß, obwohl der Zustand in hohem Grade gefährlich, die Hoffnung auf Genesung nicht ausgeschlossen wäre. Während der Nacht blieb ein dritter Arzt, Dr. Weil, am Krankenbette, um die Pflege zu überwachen und nöthigen Falles Hilfe zu

leisten. Herbeck phantasirte fortwährend, ein eigentlicher Schlaf konnte trotz der angewandten Mittel nicht erzielt werden. Einmal, als er aus seinen Phantasien erwachte, rief er aus: „Mir hat von so vielen schönen Bildern geträumt, ach das war schön!“ Als Dr. Scholz am 28. um 7 Uhr Morgens erschien, fand er den Zustand hoffnungslos, und als Dr. Standhartner anlangte, stand die Katastrophe unmittelbar bevor. Herbeck verfiel in einen, die Umgebung höchst beängstigenden Zustand der Unruhe. Da ihm das Sprechen beinahe unmöglich war, verlangte er Papier und Bleistift und schrieb mit ziemlich fester Hand die Namen einer Anzahl von Personen auf, die er noch zu sprechen wünschte. Es war nicht mehr möglich, alle diese Personen rechtzeitig herbeizurufen, nur Nikolaus Dumba und Hofrath Schön (Engelsberg) trafen ihn noch am Leben. Herbeck drückte beiden Freunden die Hand, und wie Dumba versicherte, derart kräftig, daß er es nicht glauben konnte, einen Sterbenden vor sich zu haben. Er verlangte nach Bordeauxwein, später nach Bier: Getränke, durch welche er die entweichenden Lebensgeister zurückhalten zu können glaubte. Es war alles umsonst. Als der Geistliche erschien, um ihm das Sacrament zu reichen, vermochte er nur noch die Worte: „Kalt, zudecken“ hervorzubringen, dann neigte er sein Haupt und hauchte seine große Seele aus

Es hatte eben $\frac{3}{4}$ 10 Uhr geschlagen. Es war Sonntag. Auf der Straße herrschte das bewegte Treiben fröhlicher Menschen, ein blauer Himmel wölbte sich über ihren Häuptern, es war ein Tag wie geschaffen zu Lust und Freude. „O du klarblauer Himmel, wie schön bist du heut“ würde Herbeck gewiß gesungen haben, wenn er ihn hätte sehen können, aber sein Mund war geschlossen, geschlossen auf ewig, seine weiße, zarte Hand von der Kälte des Todes ergriffen.

Der einzige Gedanke, welcher die verzweifelte Gattin, in deren Herz das Schicksal in jener schrecklichen Stunde den Todeskeim legte, der einzige Gedanke welcher die erschütterten Angehörigen aufrecht erhalten konnte, war der, für eine, den Wünschen und der Bedeutung des Todten entsprechende Bestattung Sorge zu tragen. Herbeck hatte häufig seine Antipathie gegen den Centralfriedhof zu erkennen gegeben, es wurde daher der Währinger Friedhof, wo Beethoven und Schubert ruhen, vorgeschlagen. Die an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen ergaben, daß die Bewilligung zu einer Bestattung auf diesem Friedhofe von der Statthalterei abhinge. Dumba begab sich sofort zum Statthalter; dieser aber versicherte ihn, daß wenn er die Bewilligung auch ertheilte, den Angehörigen damit wenig gedient sein möchte, da ja über kurz oder lang ohnehin eine Auflassung dieses Friedhofes und in Folge dessen eine Uebertragung der Leichen nach dem Centralfriedhofe erfolgen würde. Nun erinnerte sich die Familie, daß Herbeck im Laufe des letzten Sommers öfter den Wunsch geäußert hatte, auf dem Mödlinger Friedhofe begraben zu werden, und es wurde nun der Vorschlag gemacht, die Leiche dahin zu bringen. Dem widersprach Dumba in entschiedener Weise — und mit Recht. „Herbeck“, sagte er, „gehört Wien an, und seine Ueberreste müssen daher in Wien beerdigt werden, es ist auch kein Zweifel, daß man,

jobald die Abtheilung für berühmte Männer am Centralfriedhofe einmal hergestellt, ihm einen Platz auf derselben anweisen werde.“ Von dieser Ansicht ließ sich die Familie denn auch bald überzeugen und gab ihre Einwilligung zur Beerdigung in einem provisorischen Grabe am Centralfriedhofe.

Die Kunde von dem Tode Herbeck's verbreitete sich mit Blitzeseile durch die Stadt und rief nicht nur in den musikalischen Kreisen, sondern auch in den weiteren Schichten der Bevölkerung aufrichtige Theilnahme hervor. Die allgemeine Stimmung äußerte sich in den am 29. erschienenen Morgenblättern. In spaltenlangen Berichten wurde sein Leben und Schaffen geschildert,¹⁾ Freund und Feind waren sich darin einig, daß sein Tod für die musikalische Welt einen großen, für Wien aber unerseßlichen Verlust bedeute. Nur jene Körperschaft, welche dazu berufen, ja geradezu verpflichtet war, den allgemeinen Gefühlen der Trauer über den Verlust eines Mannes von der Bedeutung Herbeck's Ausdruck zu geben, der Wiener Gemeinderath nämlich, verhielt sich diesem Ereignisse gegenüber damals und in der Folge gänzlich theilnahmslos. Als ob nicht das Geringste vorgefallen wäre, trat der Wiener Gemeinderath gerade um dieselbe Stunde, als jener Mann zur ewigen Ruhe bestattet wurde, welcher das Wiener Concertleben auf die Stufe der Vollendung gehoben, welcher dem künstlerischen Rufe Wien's zu wiederholten malen gewaltiges Ansehen im Auslande zu verschaffen gewußt, welcher die verborgenen Manuscriptschätze des Wiener's Franz Schubert an's Tageslicht gezogen hatte: um dieselbe Stunde also trat der Wiener Gemeinderath zu einer öffentlichen Sitzung zusammen, während welcher, in öffentlicher Rede wenigstens, der Name Herbeck nicht einmal ausgesprochen wurde. Dieses — wie absichtliche — Ignoriren eines für Wien so traurigen Ereignisses muß um so mehr auffallen, als Herbeck ein geborener Wiener war und derselbe Gemeinderath anläßlich des Todes von Nicht-Wienern, deren Verdienste bei weitem nicht an jene Herbeck's heranreichten, mit Ehrenbezeugungen aller Art durchaus nicht geizte.

Uebrigens wurde die ungehörige Haltung jener Körperschaft, in deren Mitte die Gesinnungen der Stadt naturgemäß zum Ausdrucke kommen sollten, durch die tadellose Haltung der verschiedenen Kunst-Institute, ja der gesammten Bevölkerung Wien's gründlich desavouirt. Am Nachmittage des 29. October fanden sich im Gebäude der Gesellschaft der Musikfreunde Vertreter sämtlicher künstlerischer — nicht nur der musikalischen — Körperschaften Wien's ein, um über die zu veranstaltende Trauerkundgebung beim Leichenbegängnisse zu berathen. Es wurde die corporative Theilnahme und Begleitung des Sarges bis an die Schwarzenbergbrücke beschloffen, und diesem Beschlusse gemäß am 30. auch die Maßregeln von Seite der Sicherheitsbehörde getroffen. Der ganze Graben, Stock-im-Eisen- und Petersplatz wurde Mittags für den Wagenverkehr abgesperrt und der für den ungehinderten Aufmarsch und die Aufstellung der Corporationen nöthige Raum durch Sicherheitswache frei gehalten.

¹⁾ Besonders warm empfunden ist der Nachruf Wilhelm Frey's im „Wiener Tagblatt“

In der Wohnung fand die Aufbahrung des Leichnames zur öffentlichen Schaustellung statt, aber bald mußte der Sarg geschlossen werden, weil eine bedenkliche Anschwellung der Leiche eintrat. Trotzdem erschienen hunderte von Menschen, um das Trauergemach zu besuchen, und um die Mittagsstunde des 30. October war der Andrang ein solch' starker, daß der Einlaß zeitweilig sistirt werden mußte. Gegen 1/22 Uhr wurde der Sarg auf den im Hofe wartenden zweispännigen Leichenwagen¹⁾ gehoben und nach der nahen Peterskirche gebracht. Duftende Blumen waren in solch' großer Zahl gespendet worden, daß nur der kleinste Theil davon am Sarge Platz fand. Ein Theil wurde von Bediensteten der Leichenbestattungs-Gesellschaft an langen Stangen getragen, die übrigen in drei offenen Trauerwagen dem Leichenwagen vorangeführt.

In der Kirche, in welche man nur gegen Vorweisung von Eintrittskarten gelangen konnte — was eine sehr kluge Vorsichtsmaßregel war — hatten sich eingefunden: der Obersthofmeister des Kaisers Fürst Hohenlohe, die Obersthofmeister der Erzherzoge Karl Ludwig und Wilhelm, der Präsident des Abgeordnetenhauses (einstens Vorstand des Grazer Männer-Gesang-Vereines) Dr. Reichbauer, der Präsident des Schriftsteller-Vereines „Concordia“, dessen Ehrenmitglied Herbeck gewesen, Johannes Nordmann, die Directoren und die meisten Künstler und Künstlerinnen der Wiener Theater, die Directoren der Gesellschaft der Musikfreunde und die Professoren des Conservatoriums, dann beinahe alle Wiener Künstler, Freunde und Verehrer des Verbliebenen. Zahlreiche Gesangvereine hatten sich, da die Kirche nicht alle fassen konnte, am Petersplatz und Graben aufgestellt. Nachdem der Sarg in die Kirche gebracht worden war, nahm der Hofburgpfarrer, Prälat Dr. Laurenz Mayer, unter großer geistlicher Assistenz die Einsegnung vor. Der Wiener Männer-Gesang-Verein, welcher im Presbyterium aufgestellt war, sang Herbeck's „Libera“, hierauf trug das Orchester des Hof-Operntheaters eine Motette vor, zum Schlusse sang der Singverein, welcher sich unter Anführung Hellmesberger's in dichten Reihen um den Sarg geschaart hatte, die von Herbeck für Chor bearbeitete „Litanej am Feste Allerseelen“ von Schubert. Wahrhaft erschütternd wirkte der herrliche Gesang an dieser Stelle, und kaum ein Auge blieb trocken. Sodann wurde der Sarg aus der Kirche getragen, auf den Wagen gehoben, und nun setzte sich der grandiose Trauerzug in Bewegung.

Voran fuhren die Wagen mit den Kränzen, dann folgte der Leichenwagen, umgeben von Fackelträgern, unmittelbar hinter demselben schritten die Söhne, Verwandten und Freunde Herbeck's einher, und an diese schlossen sich die Corporationen in folgender Reihe an: der Wiener Männer-Gesang-Verein, das Directorium der Gesellschaft der Musikfreunde, die Hofcapelle, die weiblichen und männlichen Mitglieder der Hofoper, Eduard Strauß an der Spitze seines Orchesters, die Singakademie, Abordnungen der übrigen künstlerischen Körper-

¹⁾ Herbeck pflegte immer darüber zu spotten, wenn jemand, der im Leben kaum zweispännig gefahren, nun mit 4 oder gar 6 Pferden zur ewigen Ruhe hinausgezogen wurde.

schaften und Theater, im Ganzen mehrere tausend Personen. Die Straßen, durch welche sich der Zug bewegte, waren von einer dichten, nach vielen tausenden zählenden Menschenmenge besetzt, beim Operntheater brannten die Gaslaternen. Der Zug nahm den Weg durch die Kärntnerstraße, die Lothringerstraße beim Musikvereinsgebäude, von dessen Giebel eine riesige Trauerfahne herabwehte, vorbei, zur Schwarzenbergbrücke. Dort bestiegen viele Trauergäste die bereit stehenden Wagen, um der Leiche nach dem Centralfriedhofe zu folgen, wo sich bereits eine große Menschenmenge versammelt hatte. Beim Eingange zum Friedhofe wurde dieselbe vom Stiefbruder Franz Schubert's, P. Hermann Schubert, welcher durch die Erfüllung dieses Liebesdienstes einen Act der Dankbarkeit an dem Todten vollzog, eingesegnet und sodann zu dem nahe gelegenen Grabe getragen. Hier nahm ein ehemaliges Mitglied des Männer-Gesang-Vereines, Pfarrer Pöckh, die letzte Einsegnung vor, und nun wurde der Sarg unter dem Schluchzen der Anwesenden in die Tiefe gesenkt. Der Männer-Gesang-Verein sang Mendelssohn's ergreifendes Lied „Es ist bestimmt in Gottes Rath“, darauf trat Dr. von Billing in Vertretung des Vice-Präsidenten der Gesellschaft der Musikfreunde, Adolf Koch von Langentreu, welcher am Friedhofe von einem heftigen Unwohlsein befallen worden war, an's offene Grab und sprach folgende Worte:

„Wiederum hat der Tod mit eisiger Hand in das Kunstleben Wien's eingegriffen, und die Gesellschaft der Musikfreunde, die sich kaum von zwei harten Schlägen zu erholen begann,¹⁾ steht heute abermals am Grabe eines ihrer Liebsten. Und nicht nur die Gesellschaft allein, sondern alle, die in Wien die Musik lieben, also ganz Wien, steht trauernd am Grabe dieses früh Ent-rissenen. Wien, welches im Jubel wie in der Trauer singt, dessen Leben mit Musik verwoben, wie könnte es ohne tiefste Klage dastehen, da Herbeck ihm entrissen worden, der Wien das Volkslied kennen lernte? Wie könnte hier ein Auge trocken bleiben? 2c.“

Nach Dr. Billing sprach der Vorstand des Singvereines, dieser ureigensten Schöpfung Herbeck's, Dr. Victor Ritter von Rindl, einige tief empfundene Worte des Abschiedes, worauf der Vorstand des Männer-Gesang-Vereines, Dr. Dlschbauer, folgende Grabrede hielt:

„War ich vor mehr als zwanzig Jahren der erste, in dessen Begleitung Herbeck zuerst mit Jubel in Wien begrüßt wurde, so möchte ich auch der letzte sein, der ihm am Grabe die Abschiedsworte seines Männer-Gesang-Vereines nachruft. Hat er doch seine Größe im Vereine errungen, und dankt ihm wieder der Verein jene ruhmvolle Stellung, die er gegenwärtig einnimmt. Der Wiener Männer-Gesang-Verein steht mit doppelten Gefühlen an seinem Grabe. Mit dem Gefühle eines Vaters am Grabe seines Sohnes, und wieder mit dem Gefühle eines Sohnes am Grabe seines Vaters. Als zarte Pflanze hat

¹⁾ Die Gesellschaft hatte nämlich in kurzen Zwischenpausen den Präsidenten Dr. Egger und den Vice-Präsidenten von Mosenthal durch den Tod verloren.

er ihn aufgenommen, gehoben und er wuchs zum herrlichen Baume heran. Unsere heutige Größe verdanken wir Herbeck, sowie seine Größe im Vereine wuchs. Was Herbeck seiner Familie, was er für Wien gewesen, brauche ich Euch hier nicht zu sagen. Du wandelst jetzt in lichten Gefilden, blicke herab auf Deine Schaaren. Du wandelst nun mit einem Mozart, Glück, mit unserem unsterblichen Schubert. Blicke herab auf uns, nur der Gedanke an Dich möge uns lenken, um zu bleiben „Frei und treu in Lied und That.““

Der Männer-Gesang-Verein stimmte hieauf die kräftigen, auf diesen Wahlspruch componirten Accorde Herbeck's über dem Grabe seines Meisters an, und die Mitglieder warfen kleine, weiße Bouquets, welche sie im Knopfloche trugen, auf den Sarg. Nun fiel Scholle auf Scholle hinab, und ein Theil der Kränze wurde zur Ausfüllung des Grabes verwendet. Viele der duftenden Spenden mußten zurückbleiben, da das Grab sie nicht alle fassen konnte. Bald erhob sich ein kleiner Hügel über der Ruhestätte Herbeck's. Seine sterblichen Ueberreste waren der Erde wiedergegeben. Es war beinahe 5 Uhr, als die Trauergäste den Friedhof verließen.

Am 15. November Mittags fand im großen Musikvereinssaale die Todtenfeier statt. Die Physiognomie des Saales war die eines Trauergemaches, die Fenster waren mit schwarzen Tüchern verhangen, das Publicum erschien in Trauerkleidern. Vor dem Dirigentenpulte, an welchem er siegreich seinen Stab geschwungen, stand eine Kolossalbüste Herbeck's, behangen mit Kränzen und Blumengewinden. Nach einem kurzen, von Zellner ausgeführten Präludium auf der Orgel trat Lewinsky vor, um einen Prolog von Weilen vorzutragen, worin die Bedeutung Herbeck's in schwingvoller, poetischer Weise geschildert ist.¹⁾ Der Inhalt des Gedichtes sowohl als auch die meisterhafte Art und Weise, wie Lewinsky dasselbe zum Vortrage brachte, erregte zu wiederholten malen eine tiefe Bewegung im Publicum, das sich jedoch, in Anbetracht des ernstesten Charakters der Feier jeden Beifalles enthielt.

Sodann wurde Mozart's Requiem, dasselbe Werk, mit dessen Direction Herbeck im Frühlinge seine öffentliche Thätigkeit abgeschlossen hatte, unter Leitung Hellmesberger's aufgeführt. Das Orchester des Hof-Operntheaters, jenes der Gesellschaft der Musikfreunde, die Hofcapelle, der Singverein, ein Theil des Männer-Gesang-Vereines und viele Solosänger des Hof-Operntheaters wirkten mit. Die Solopartien lagen in den Händen der Damen Wilt und Gindele, der Sänger Walter und Kokitansky. Das Erträgniß der Gedenkfeier war für die Errichtung eines Grabdenkmales bestimmt. „Ein Grabdenkmal“, ruft Speidel bei Besprechung der Aufführung aus, „sei es immerhin! Aber wir mögen den Mann, den man sich kaum todt vorstellen kann, nicht gerne auf dem Friedhose aufsuchen. Seine Vaterstadt, die ihm so viel Glanz verdankt, könnte

¹⁾ Anhang S. 114 f.

ihm, denken wir, wohl ein Monument setzen. Wir denken uns eine Büste im Stadtparke, in der Nähe seines Landsmannes und Geistesverwandten Franz Schubert, den er so sehr geliebt und für dessen Werke er mehr gethan, als für seine eigenen.“¹⁾ Ueber die Art und Weise der Verwendung der eingelaufenen Gelder wurde bis heute noch kein Beschluß gefaßt.²⁾

Pietätvoll gedachten die meisten musikalischen Körperschaften Wiens des dahingegangenen Künstlers dadurch, daß sie im Laufe der Saison 1877/78 ihre Programme mit Compositionen Herbeck's schmückten; der Männer-Gesang-Verein „Arion“ gab der Trauer über seinen Tod dadurch einen schönen Ausdruck, daß er bei der am 28. November unter Leitung des Chorleiters Franz Köstinger stattgehabten Stiftungs-Liedertafel die zweite Abtheilung des Programmes „dem Andenken Herbeck's“ weihte; in erhebender Weise feierte aber eine musikalische Körperschaft außerhalb Wien's das Andenken des großen Dirigenten.

Im Frühlinge 1878 faßte nämlich der Männer-Gesang-Verein in Klagenfurt den Beschluß, seinem verstorbenen Ehrenmitgliede in Pörtlach am Wörthersee ein Denkmal zu setzen. Diese schöne Idee konnte, Dank dem thatkräftigen Zusammenwirken der Mitglieder, bald Verwirklichung finden. Am 20. Juli fand die Enthüllung des Denkmals in feierlicher Weise statt. An einem Felsen, mitten in dem Föhrenwäldchen am äußersten Ende der Halbinsel, in unmittelbarer Nähe jenes Plätzchens, auf welchem Herbeck sich mit Vorliebe aufgehalten hatte, wurde eine Gedenktafel angebracht mit der Aufschrift:

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht. Nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.“
(Goethe, Tasso.)

Oberhalb derselben war die provisorische Büste Herbeck's angebracht, welche ein Jahr später durch das, von dem Bildhauer Cassin meisterhaft ausgeführte Medaillon-Porträt ersetzt wurde. Zu der Feierlichkeit war der Männer-Gesang-Verein von Klagenfurt zu Schiff nach Pörtlach gekommen. Am Festplatz, welcher von einigen hundert Menschen umringt war, fiel nach einer schönen, die Bedeutung Herbeck's hervorhebenden Rede des Vorstandes Dr. Gustav Traun die das Denkmal umgebende Hülle. Hierauf sang der Verein Herbeck's Chor „Werner's Lied aus Wälschland“, dann trat ein altes Mitglied des Wiener Männer-Gesang-Vereines Sectionsrath Pix vor, welcher sich die Mühe einer längeren Reise nicht hatte verdrießen lassen, um in schwungvollen Worten der Freude Ausdruck zu geben, welche er über diesen pietätvollen Act als Sänger und Verehrer der Künstlerschaft des Dahingegangenen, empfinde. Am Abende fand in den großen Localitäten des Restaurants eine improvisirte Liedertafel statt, wobei es neben kräftigen Liedern auch an fernigen Reden nicht fehlte.

¹⁾ Fremdenblatt vom 17. November 1877.

²⁾ Nach dem Ausweise vom October 1883 hat der Fond eine Höhe von 3689 fl. 78 kr. erreicht. Derselbe wird von der Gesellschaft der Musikfreunde verwaltet.

In pietätvoller und nebenbei ein praktisches Ziel verfolgenden Weise gab der Professor am Wiener Conservatorium, Julius Epstein, seinen Gefühlen der Freundschaft und Verehrung für Herbeck Ausdruck. Er brachte nämlich durch Schüler-Productionen in privaten Kreisen in kurzer Zeit eine namhafte Summe auf und errichtete davon eine den Namen Herbeck's führende Stiftung für mittellose Compositionsschüler des Conservatoriums. Die Stiftung, welche von der Gesellschaft der Musikfreunde verwaltet wird, hat nach dem Ausweise vom October 1883 bereits eine Höhe von 1500 fl. in Obligationen erreicht, von deren Interessen schon zwei Theilungen zu je 50 fl. vorgenommen wurden.

Und so steht der Verfasser nun am Ende seiner Arbeit. Seinen besten Willen, sein ganzes Können hat er aufgewandt, um seiner Aufgabe, ein treues Bild des theueren Todten zu zeichnen, gerecht zu werden. Hat er diesen Zweck auch nur halbwegs erreicht, dann muß der Leser in Herbeck nicht nur einen durch und durch genialen, vielseitigen, in gewisser Beziehung unerreichten Künstler, sondern auch einen charakterstarken, edlen Menschen erkannt haben.

Herbeck als Menschen zu zeichnen, war eine ebenso gewichtige Aufgabe dieses, sich ja als „Lebensbild“ anbietenden Buches, wie die Darstellung seines Künstlerthums, denn Künstler und Mensch schmolzen bei ihm in ein unzertrennbares Ganze zusammen.

„Jeder Nachfolger“, schrieb Hanslick in dem Herbeck gewidmeten Nachrufe, „und wäre er der beste Musiker, wird einen ungleichen Kampf mit der Erinnerung an Herbeck zu bestehen haben. Es könnte die Seele Herbeck's in diesen Nachfolger übergewandert sein, man würde doch seine Aufführungen matter und kühler finden. Er mußte auch Herbeck's Körper annehmen können, seinen malerischen Kopf, sein feuriges Auge, seinen kühn ausgreifenden Arm, um dem Publicum zu genügen.“

Und so mögen die Worte, welche ein Dichter Herbeck in's Grab nachrief, weihvoll dieses Buch beschließen:

„Du warst der Uns're, nicht so bald
Kommt Deinesgleichen wieder!“



